

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeigenpreis für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Bsp. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Wellenzeile kostet 1.— zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bsp.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhauser, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 277

Freitag, den 25. November 1932

7. Jahrgang

Hitlers Verhandlungen völlig gescheitert.

Die Entscheidung Hindenburgs. — Hitlers Vorschlag abgelehnt. — Keine weiteren Verhandlungen mehr.

Berlin, 24. November.

Der Reichspräsident war mit seinen Mitarbeitern den ganzen Tag hindurch mit der Prüfung der Denkschrift Adolf Hitlers und der Vorbereitung seiner Entscheidung beschäftigt. Er hat sich, nachdem zunächst Neigung bestanden hatte, mit Hitler nochmals eine persönliche Unterredung zu führen, zu einer schriftlichen Antwort entschlossen, und zwar in der Form, daß Staatssekretär Dr. Meißner, an den auch Hitlers Brief gerichtet war, das Antwortschreiben zeichnet. Dieses wurde dann Donnerstag nachmittag um 3 Uhr Hitler überreicht. Folgende amtliche Mitteilung wurde darüber ausgegeben:

In seinem Schreiben vom 23. November 1932 hat Herr Adolf Hitler es abgelehnt, den ihm erteilten Auftrag der Feststellung einer parlamentarischen Mehrheit für eine von ihm zu bildende Regierung auszuführen und hat seinerseits vorgeschlagen, daß der Herr Reichspräsident ihn ohne Vorbehalte und ohne vorherige Feststellung einer Reichstagsmehrheit mit der Bildung einer Regierung zu betrauen und dieser die Präsidialvollmachten zur Verfügung stellen solle.

Der Herr Reichspräsident hat diesen Vorschlag abgelehnt, da er glaube, es vor dem deutschen Volke nicht vertreten zu können, den Führer einer Partei, die immer erneut ihre Ausschließlichkeit betont hat, seine präsidialen Vollmachten zu geben, und da er befürchten müsse, daß ein von Herrn Hitler geführtes Präsidialkabinett sich zwangsläufig zu einer Parteidiktatur mit all ihren Folgen für eine außerordentliche Verschärfung der Gegensätze im deutschen Volke entwickeln würde, die herbeigeführt zu haben, der Herr Reichspräsident vor seinem Eid und seinem Gewissen nicht verantworten könnte.

Die Einzelheiten der Verhandlungen der letzten Tage ergeben sich aus dem Schriftwechsel, der im Wortlaut veröffentlicht wird.

In politischen Kreisen nimmt man an, daß nach dieser Entscheidung des Reichspräsidenten keine weiteren Verhandlungen mit Hitler mehr geführt werden.

Nochmals eine Antwort Hitlers.

Adolf Hitler hat den Brief des Staatssekretärs Dr. Meißner umgehend mit einem zwei Seiten langen Schreiben beantwortet. Auch dieses Schreiben wird veröffentlicht.

Hindenburg empfing Donnerstagabend die Parteiführer Kaas, Hugenberg, Schäffer und Dingeldey. Der Empfang diente der Unterrichtung über den Ausgang der Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten und Adolf Hitler und der Besprechung der jetzt notwendig werdenden Schritte des Reichspräsidenten.

Der Briefwechsel.

Amtlich wird mitgeteilt: In der Unterredung, die am Samstag, den 19. November, zwischen dem Herrn Reichspräsidenten und Herrn Adolf Hitler stattfand, erklärte Herr Hitler, daß er seine Bewegung nur für ein Kabinett zur Verfügung stellen würde,

an dessen Spitze er selbst stehe.

Ferner gab er der Erwartung Ausdruck, daß er in Besprechungen mit den Parteien eine Basis finden werde, auf der er eine von ihm zu bildende neue Regierung ein Ermächtigungsgesetz vom Reichstag bekommen werde. Daher hielt sich der Herr Reichspräsident verpflichtet, die Bildung einer Mehrheitsregierung unter Hitlers Führung zu versuchen. Bei seiner zweiten Besprechung am Montag, den 21. November, vormittags, übergab der Herr Reichspräsident daher Herrn Adolf Hitler die folgende formulierte Erklärung:

„Sie wissen, daß ich den Gedanken eines Präsidialkabinetts verwerfe. Ich verstehe unter einem Präsidialkabinett ein Kabinett, das nicht von einem Parteiführer, sondern von einem überparteilichen Manne geführt wird. u. daß die-

rer wirann eine Person meines besonderen Vertrauens ist. Sie haben erklärt, daß Sie Ihre Bewegung nur für ein Kabinett zur Verfügung stellen könnten, an dessen Spitze Sie, der Parteiführer, stehen würden. Wenn ich auf diesen, Ihren Gedanken eingehe, so muß ich verlangen, daß ein solches Kabinett eine Mehrheit im Reichstag hat. Deshalb ersuche ich Sie, als den Führer der stärksten Partei, festzustellen, ob und unter welchen Bedingungen Sie für eine von Ihnen geführte Regierung eine sichere, arbeitsfähige Mehrheit mit festem, einheitlichem Arbeitsprogramm im Reichstage haben würden. Ich bitte Sie um Ihre Antwort bis Donnerstagabend.“

Hindenburgs Voraussetzungen.

Auf Anfrage von Herrn Hitler stellte der Herr Reichspräsident folgende Voraussetzungen fest für eine Regierungs- und Mehrheitsbildung, die er Herrn Hitler schriftlich formuliert übergab:

1. Sachlich: Festlegung eines Wirtschaftsprogramms. — Keine Wiederkehr des Dualismus Reich und Preußen. — Keine Einschränkung des Artikels 48.

2. Persönlich: behalte ich mir die endgültige Zustimmung zu einer Ministerliste vor. Die Besetzung des Auswärtigen Amtes und des Reichswehrministeriums ist in Wahrung meiner verfassungsmäßigen Rechte als völkerrechtlicher Vertreter des Reichs und Oberbefehlshaber des Reichsheeres Sache meiner persönlichen Entscheidung.“

Herr Hitler nahm diese beiden Schriftstücke entgegen mit der Erklärung, seine Antwort dem Herrn Reichspräsidenten schriftlich übermitteln zu wollen.

Hitlers Rückfragen.

In einem Schreiben, an den Staatssekretär Dr. Meißner vom gleichen Tage stellte Herr Hitler einige Rückfragen. Hitler stellt darin einen Widerspruch zwischen dem Auftrag Hindenburgs und den Bedingungen fest und bittet, den Herrn Reichspräsidenten zu fragen, welche Regierungsform er im Auge habe. Hitler erklärt dann:

„Ich selbst habe mich nicht als „Parteiführer“ gefühlt, sondern einfach als Deutscher und nur um Deutschland vom Druck des Marxismus zu erlösen, gründete und organisierte ich eine Bewegung, die weit über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus lebt und wirksam wird. Daß wir in die Parlamente gingen, hat seinen Grund nur in der Verfassung, die uns zwang, diesen legalen Weg zu beschreiten. Ich selbst aber habe mich bewußt von jeder parlamentarischen Tätigkeit ferngehalten.“

Meißners Antwort.

Staatssekretär Dr. Meißner beantwortete am Dienstag, den 22. November, die Fragen des Führers der NSDAP, Adolf Hitler. In dem Schreiben heißt es u. a.:

„Der Herr Reichspräsident sieht den Unterschied zwischen einem Präsidialkabinett und einer parlamentarischen Regierung in folgenden Merkmalen:

Das Präsidialkabinett

— aus der Not der Zeit und dem Verlangen des Parlaments geboren — wird in der Regel die notwendigen Regierungsmaßnahmen ohne vorherige Zustimmung des Parlaments auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung in Kraft treten lassen.

Das Präsidialkabinett muß überparteilich geführt und zusammengesetzt sein und ein vom Reichspräsidenten gutgeheißenes, überparteiliches Programm verfolgen.

Hierauf kann ein Parteiführer, noch dazu der Führer einer der Ausschließlichkeit seiner Bewegung fordernden Partei, nicht Führer eines Präsidialkabinetts sein.

Das Kabinett Papen war ein reines Präsidialkabinett, das nur zurückgetreten ist, weil es eine Mehrheit im Parlament zur Bestätigung oder zur Duldung seiner Maßnahmen nicht finden konnte. Ein neues Präsidialkabinett wäre also nur dann eine Verbesserung, wenn es diese Mängel beseitigen könnte und gleichzeitig die Eigenschaften des Kabinetts Papen besäße.

Nach diesen Ausführungen kann es sich bei dem Auftrag des Herrn Reichspräsidenten an Sie, sehr verehr-

ter Herr Hitler, nur um die Bildung eines parlamentarischen Mehrheitskabinetts handeln.

Der Herr Reichspräsident hat sich zu diesem Versuch entschlossen, nachdem seine Besprechungen mit den Parteiführern die Möglichkeit der Bildung einer Mehrheit im Reichstage für ein von Ihnen geführtes Kabinett ergeben und Sie selbst in der Besprechung am 19. November die Schaffung einer Mehrheit für eine von Ihnen gebildete Regierung und für ein dieser zu erteilendes Ermächtigungsgesetz des Reichstages für aussichtsreich gehalten haben.“

Hitlers Gegenvorschlag.

Auf dieses Schreiben antwortete Adolf Hitler am 23. November. Er bestritt darin, daß ein Präsidialkabinett überparteilich sein könne als ein parlamentarisches, da es ebenfalls, wenn auch nachträglich, die Billigung einer parlamentarischen Mehrheit brauche. Er protestierte dagegen, daß ein solches Regierungssystem in einem Parlamentarismus, der sich nicht durchzuführen lassen würde, weil es Eigentum und Gedankengut einer Partei sei. Eine hundertprozentig parlamentarische Lösung, wie sie der Reichspräsident wünsche, könne nicht gefunden werden, wenn die Stellung dieses Auftrages mit Bedingungen verbunden sei, die die Lösung an sich verbieten. Noch zu keiner Zeit seien so schwere Eingriffe in das parlamentarische Regierungssystem vorgenommen worden wie unter dem Präsidialkabinett Papens, die er, Hitler, nun nachträglich den Parteien zur parlamentarischen Behandlung vorlegen möchte.

Ich habe die Überzeugung vertreten, daß es mir unter der Voraussetzung des Vertrauens des Herrn Reichspräsidenten am ehesten gelingen wird, eine Katastrophe zu vermeiden, weil sich immerhin zwei Drittel der zur Tolerierung nötigen Zahl von Abgeordneten schon allein in meiner Partei befinden.

Ich habe davon abgesehen, in diesen Tagen mit einer Partei Fühlung zu nehmen und bitte Sie deshalb, Seiner Exzellenz, dem hochverehrten Herrn Reichspräsidenten folgende ehrerbietigste Meldung übermitteln zu wollen:

Den mir am Montag, den 21. dieses Monats vom Herrn Reichspräsidenten erteilten Auftrag kann ich infolge seiner inneren Undurchführbarkeit nicht entgegennehmen und lege ihn daher in die Hand des Herrn Reichspräsidenten zurück.

Angehts der trostlosen Lage unseres Vaterlandes, vor immer steigendem Not und der Verpflichtung für jeden einzelnen Deutschen, sein Bestes zu tun, darf es nicht im Chaos verfallen, möchte ich nach wie vor dem ehrwürdigen Herrn Reichspräsidenten und Feldmarschall des Weltkrieges die nationalsozialistische Bewegung mit dem Glauben, der Kraft und der Hoffnung der deutschen Jugend zur Verfügung stellen. Ich schlage daher unter vollständiger Umgehung aller immer mehr verwirrenden Begriffe folgenden positiven Weg vor:

1. Der Herr Reichspräsident fordert mich auf, vom Tage der Auftragserteilung an binnen 48 Stunden ein kurzes Programm über die beabsichtigten innen-, außen- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen vorzulegen.

2. Ich werde nach Billigung dieses Programms binnen 24 Stunden dem Herrn Reichspräsidenten eine Ministerliste vorlegen.

3. Ich werde neben anderen aus der derzeitigen Regierung zu übernehmenden Ministern dem Herrn Reichspräsidenten selbst für das Reichswehrministerium als seinem mir bekannten persönlichen Vertrauensmann General v. Schleicher, für das Reichsaußenministerium Frhr. v. Neurath vorschlagen.

4. Der Herr Reichspräsident ernenne mich darauf zum Reichskanzler und bestätige die von mir vorgeschlagenen und von ihm anerkannten Minister.

5. Der Herr Reichspräsident erteile mir den Auftrag, für dieses Kabinett die verfassungsmäßigen Voraussetzungen zur Arbeit zu schaffen und gibt mir zu dem Zweck jene Vollmachten, die in so kritischen und schweren Zeiten auch parlamentarischen Reichskanzlern nie versagt worden sind.

6. Ich verspreche, daß ich unter vollem Einsatz meiner Person und meiner Bewegung mich aufopfern will für die Rettung unseres Vaterlandes.

Aus Hessen und Nassau.

Frankfurt a. M. (Entlarvter Heiratschwindler.) Vor einigen Monaten lernte ein junges Mädchen einen angeblichen Mannsred Otto von Hohensted auf einem Tanzabend kennen. Er erzählte dem Mädchen, er sei als Pilot auf dem hiesigen Flugplatz beschäftigt. Nach kurzer Bekanntschaft versprach er dem Mädchen die Ehe. Er erzählte dem jungen Mädchen, daß sein Vater einige Güter bei Berlin besitze. Er erbat mehrfach Geldbeiträge, die ihm von dem Mädchen jedoch nicht ausgehändigt wurden. Eines Tages borgte er sich das Fahrrad seiner „Braut“. Bei der polizeilichen Vernehmung stellte es sich heraus, daß v. Hohensted Schlosser und verheiratet ist.

Frankfurt a. M. (Ein Pelzschwindler festgenommen.) Kürzlich wurde hier der 26jährige Karl Morgen festgenommen, der wegen Straßverübung vom Amtsgericht Remscheid gesucht wurde. Morgen hatte sich zwei Jahre lang unter falschem Namen in westdeutschen Großstädten umhergetrieben und war vor etwa drei Wochen nach Frankfurt a. M. gekommen. Hier lernte er in der Nähe des Hauptbahnhofes einen Karl Weber aus Wiesbaden kennen. Gemächlich mit diesem verkaufte er auf der Straße und in Lokalen Pelze weit unter Preis. Diese Pelze hatte Weber bei einer Wiesbadener Firma erschwindelt. Ein Teil der Pelze konnte wieder herbeigekauft werden; der größere Teil ist jedoch von den beiden verkauft worden.

Frankfurt a. M. Auf der am 28. November stattfindenden Tagung der Evangelischen Landeskirche Frankfurt am Main wird u. a. auch die Frage der Vereinigung der Landeskirchen Frankfurt, Nassau, Darmstadt, Kassel und Waldeck zu einer südwestdeutschen Landeskirche behandelt werden. Ueber den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheit erfahren wir: Der von den fünf Landeskirchen im Jahr 1930 eingesetzte interparlamentarische Ausschuss hatte zwei Unterausschüsse eingesetzt, und zwar einen Verfassungsausschuss und einen Finanzausschuss. Beide Ausschüsse haben eine Reihe von Sitzungen abgehalten und haben im Frühjahr 1932 ihre Arbeiten abgeschlossen, so daß der Gesamtausschuss in der Pfingstwoche in Marburg wieder zusammentreten konnte. Er konnte aber zu keinem Abschluß seiner Arbeiten gelangen, da inzwischen der Nassauische Landeskirchentag in Wiesbaden beschlossen hatte, außer den Zusammenschluß der südwestdeutschen Kirchen auch noch die Möglichkeit des Anschlusses der Nassauischen Landeskirche an die altpreussische Landeskirche zu prüfen. Da die Verhandlungen Wiesbadens und Kassels mit der altpreussischen Kirche bis heute noch nicht zum Abschluß gekommen sind, hat der Gesamtausschuss in der Frage der Vereinigung der südwestdeutschen Kirchen die Beratungen noch nicht wieder aufgenommen.

Wiesbaden. (80jähriger Mann von einem Omnibus totgefahren.) Auf der oberen Wilhelmstraße wurde der Privatier Jakob Scheuer beim Überqueren der Straße von einem großen städtischen Verkehrsbus überfahren und mehrere Meter mitgeschleift. Der Verunglückte, der sich im Alter von 80 Jahren befand, hatte sich schwere innere Verletzungen zugezogen, die nach kurzer Zeit seinen Tod herbeiführten.

Limburg. (Unterdrückungen bei der Limburger Post.) Der Unterdrückung und schweren Urkundenfälschung wurde ein jüngerer Beamter des hiesigen Postamtes überführt. Da Verdunkelungsgefahr nicht besteht, wurde er einstweilen auf freiem Fuß belassen. Der Täter brachte u. a. Postanweisungen nicht zur Auszahlung, sondern fälschte die Unterschrift des Empfängers. Das so gewonnene Geld verjubelte er.

Limburg. (Der Verkauf des „Limburger Anzeigers“.) Wie wir zuverlässig erfahren, ist der „Limburger Anzeiger“ nicht an die Vereinigten Verlagsanstalten W. O. Oberhausen verkauft worden, sondern die Zeitung geht am 1. Dezember 1932 mit sämtlichen Gebäuden und Maschinen in den Besitz der Verlagsfirma H. Chr. Sommer, Limburg-Dez-Bad Ems über.

Marburg. (Schweres Sprengungsglück.) Am Kaffeetisch, wo zurzeit ein Abhang abgegraben und Sprengungen vorgenommen werden, um Erde für den Ausbau der Autoumgehungsstraße zu gewinnen, ereignete sich eine Sprengstoffexplosion. Dabei wurde der Arbeiter Riehl aus Haddamshausen auf der Stelle getötet, drei weitere Arbeiter aus Marburg wurden schwer verletzt. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß von einer Sprengung am Vortage in der Erde noch eine Sprengpatrone stecken geblieben war, die der Arbeiter Riehl, als er die Arbeit aufnahm, mit der Spitzhacke traf. Riehl wurde dabei sechs Meter weit auf die andere Seite der Straße geschleudert und es wurde ihm die Schädeldecke vollkommen zerschmettert.

Marburg (Vahn). (Folgeschwere Kirmeserschlägerei.) Vor dem Marburger Schöffengericht hatten sich vier junge Leute aus Schönstadt zu verantworten, die während der Kirmes in Schwarzenborn einen Burck aus Schwarzenborn schwer mißhandelt und „dann den Ruhe stiftenden Oberbürgermeister beleidigt und tätlichen Widerstand geleistet hatten. Die vier Burken bestritten jede Schuld. Dagegen wurden sie durch die Zeugenausagen als überführt betrachtet, und das Gericht verurteilte die vier Angeklagten wegen Körperverletzung, Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beleidigung zu Gefängnisstrafen von bis sechs Monaten.

Darmstadt. (Plötzlicher Tod des Obermedizinalrats Dr. Werner.) Im Alter von 50 Jahren starb im hiesigen Krankenhaus nach vorangegangener Operation der Direktor der Landesheil- und Pflegeanstalt Heppenheim, Obermedizinalrat Dr. Werner. Er hatte am Dienstag noch im Nordprozeß Hof vor dem Darmstädter Schwurgericht ein entscheidendes Gutachten abgegeben und der Verhandlung bis zum Schluß beigewohnt.

Groß-Gerau. (Ein Zeichen der Zeit.) Beim Zuckerrübenkontrollen in Worms wurden in der letzten Zeit nicht weniger als etwa 5000 Posten Zuckerrüben von den verschiedenen Finanzämtern der Umgebung für rückständige Steuern gepfändet.

Weinsheim (Kreis Groß-Gerau). (Weitere Ausbreitung der Blutarmut unter den Pferden.) Die ansteckende Blutarmut unter den Pferden, der in Weinsheim schon zahlreiche Tiere zum Opfer gefallen sind, hat jetzt auch auf die Nachbargemeinde Beeheim übergegriffen.

Wetterbericht.

Unter dem Einfluß des norddeutschen Sturmwindes ist für Samstag und Sonntag unheilvolles, kaltes Wetter zu erwarten.

Aus Oberursel

Adventsgedanken.

Von Pfarrer Meuter-Oberursel.

Vom Kirchturm herab läuten die Adventsglocken das nahebeie Fest der Liebe ein. Advent, das sind die stillen Tage der heimlichen Vorbereitung, Tage der Einkehr und Besinnlichkeit, auch für dich, mein vielgeplagter Landmann. Die Ernte ist eingebracht. Nun hast du Zeit, dem zu danken, der sie dir dieses Jahr so reichlich hat gedeihen lassen. Auch deine Hände, die das ganze Jahr, trotz der großen Arbeitslosigkeit, Tag aus, Tag ein voll auf zu tun hatten — Gott sei's gedankt — dürfen sich endlich einmal mühsam salben. Was du jetzt noch zu tun hast, ist kein hartes Mühen mehr, nur noch ein Nachhaken, und schon siehst du im Geiste neue Hoffnungen leuchten für das kommende Jahr.

Solange noch der allmächtige Gott im Kreislauf der Zeiten die Sonne sinken läßt, daß die Natur im Schlaf sich erhole, sie wieder steigen läßt, daß sie im Frühjahr das Leben wieder wecke; — und die Sonne steht am Himmel, kein Hauch der Menschen holt sie herunter — so lange der Gott der Liebe noch Tau und Regen fallen läßt, hast du Arbeit, hast viel und harte Arbeit, aber du hast auch Brot. Jetzt, wo deine Scheune und dein Keller gefüllt sind und du in geistlicher Ruhe dich des Wohlens deiner Mähe erfreuen kannst, denk einmal nach in stiller Stunde, welche Sonne des Lebens dich mit ihrem Lichte umflutet — und deine Mitbrüder in Stadt und Land, die einknicken das Gesicht von der Scholle gelöst hat, um auch dir in der Industrie zu dienen, in welcher dunklen Nacht des Daseins sind sie getaucht? Man muß und will die Welt retten aus Elend und Jammer. Damit Weihnacht werde, eine seltsame Weihnacht, ist ein nur ein Wort: die Liebe. Die Welt kann und wird nur leben von dem goldenen Ueberflut der Liebe und nicht von dem fargen Streben der Selbstsucht nach Reichtum und Gewinn. Was die Sonne deinen Fingern, das ist die Liebe der Menschheit. Wie das Licht der Sonne ringsum sich ergießt und jede Kreatur erwärmt und lebend erhält, so schleichen auch die Flammen der Liebe, aber jede parteiische Schranke hinweg, heller und höher hinauf als alle Feuerbrände des Hasses.

Gewiß, auch von dir ist nicht jedes Dunkel der Not vertrieben, auch auf dir lasten die Schatten der Zeit, auch du bist in den Tagen des Advents von der Sehnsucht nach einer lichteren Zukunft erfüllt. Doch ist Wohltun nicht eine Sonne, die aus der gelinderten Not deines Mitmenschen in dein eigenes Herz zurückstrahlt, es erwärmt und verflärt? Wie schon sagt doch der Prophet: „Wenn du dem Dürstigen gegeben und die Seele des Verarmten sättigst, dann steht dir ein Licht auf in der Finsternis, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Ruhe wird der Herr dir auf immer geben und mit Glanz deine Seele erfüllen.“ (Jes. 58, 10.) Darum darfst du weder Herz noch Wort verstreuen bei der diesjährigen Weihnachtswinterhilfe.

Spenden nimmt die Winterhilfsstelle entgegen

— **Telefonausruf von Oberursel.** Zu dem gestern aus Bad Homburg gemeldeten Überfall auf eine Frau erfahren wir noch, daß diese kurz vorher am Telefon verlangt wurde, und zwar von Oberursel aus. Der Gauner nannte den Namen eines hiesigen Geschäftsmannes und machte eine größere Bestellung, die per Fuhrer überbracht werden sollte. Jedemfalls hatte es der Aert auf die Verabreichung des Fuhrmanns abgesehen. Da dies mißlang, beging er den Geldraub an der Frau.

— **Ein Trick.** Zur Zeit versucht in Orlan unserer Umgebung ein angeblicher Schriftsteller aus Frankfurt folgenden Trick: Er bricht plötzlich auf der Straße zusammen und stellt sich bewußlos. Hilfsbereite Personen finden dann einen Brief bei ihm mit der Aufschrift: „Bitte, öffnen“. In dem Brief steht dann, daß er ein starkwirkendes Gift genommen habe und bittet um ein anständiges Begräbnis. In das Krankenhaus verbracht, erholt sich der „Vergiftete“ bald wieder und läßt sich's einige Zeit bei guter Verpflegung wohl sein. Aus dem Krankenhaus entlassen, geht er an einen anderen Ort und — nimmt wieder — „Gift“.

— **Goldene Hochzeit.** Morgen, Samstag begehen die Eheleute, Lehrer a. d. J. G. Köhler und Frau Appolonia, geb. Ried, ihre Goldene Hochzeit. Die Goldene Hochzeit haben beide das 75. Lebensjahr vollendet und erfreuen sich bester Gesundheit. Herr Köhler war über 30 Jahre an der hiesigen Volksschule tätig. Wie wir hören, wird das Jubelpaar den Tag auswärts verleben, und wünschen wir ihm noch viele Jahre in gleicher körperlicher Rüstigkeit und geistlicher Frische. Möge es ihm vergönnt sein, den Aufstieg unseres so schwer darniederliegenden Vaterlandes noch mitzuerleben.

— **Steuerfreiheit von Jubiläumsgaben.** Die außerordentlich verschiedenartige Handhabung der Vorschriften über die Steuerfreiheit von Jubiläumsgaben an Angestellte und Arbeiter hatte dem Gewerkschaftsbund der Angestellten (GWA) unlängst Veranlassung gegeben, an das Reichsfinanzministerium wegen des Erlasses einhelllicher Richtlinien heranzutreten. Erfreulicherweise hat das Reichsfinanzministerium nunmehr mit Erlass vom 7. November 1932 diesem Wunsche Rechnung getragen. Danach ist zu unterscheiden zwischen einer 25jährigen, 40jährigen und 50jährigen Betriebszugehörigkeit. Im ersten Falle bleiben Jubiläumsgaben dann steuerfrei, wenn sie den Betrag von 4000 RM. und sechs Monatsgehälter nicht überschreiten, bei 40jähriger Betriebszugehörigkeit erhöht sich der steuerfreie Betrag auf 8000 RM., höchstens aber neun Monatsgehälter, bei 50jähriger Betriebszugehörigkeit auf 10000 RM., höchstens aber einem Jahresgehalt. Sind diese Voraussetzungen nicht erfüllt, so ist im Rechtsmittelverfahren über die Steuerfreiheit zu entscheiden. Steuererstattungen können, anlässlich dieser Neuregelung in keinem Falle verlangt werden.

— **Höhere Lohnklassen erhalten niedrigere Arbeitslosenunterstützung.** Diese Ungerechtigkeit ist nach einer Eingabe des GWA. an das Reichsarbeitsministerium durch eine mißverständliche Auslegung der Durchführungsbestimmungen zur Noilverordnung über die Ergänzung von sozialen Leistungen vom 19. Oktober festgestellt worden. In dieser Eingabe wird das RM. auf derartige Fälle, die nicht im Sinne der Noilverordnungen liegen, hingewiesen und um Beendigung dieser unsozialen Handhabung ersucht.

Vorsicht, Diphtherie!

Was man von dieser heimtückischen Krankheit wissen muß. — Verhaltensmaßregeln. — Strengste Absonderung! — Das Serum.

Die Diphtherie ist eine ansteckende Krankheit, welche besonders die Schleimhaut des Rachens, die Mandeln und den Kehlkopf befallt, aber auch an anderen Körperteilen, z. B. den Augen vorkommen kann. Sie tritt in allen Lebensaltern auf, besonders aber im Kindesalter. Der Erreger der Krankheit, die außerordentlich ansteckend ist, ist ein winziges Lebewesen aus der Gruppe der Bakterien, der Diphtheriebazillus, welcher gegen Austrocknen und Desinfektionsmittel verhältnismäßig widerstandsfähig ist.

Die Krankheit beginnt in der Regel mit Fieber, Erbrechen und allgemeinem Krankheitsgefühl. Zuweilen aber beinträchtigt sie anfangs das Allgemeinbefinden so wenig, daß die Kinder ruhig weiter spielen. Bald stellen sich ein steigender Schmerz im Rachen, mäßiges Fieber, allgemeine Mattigkeit sowie Schlingbeschwerden ein. Schaut man dem Kinde in den Hals, während man es den Mund weit öffnen läßt, so bemerkt man auf den geröteten und geschwellten Mandeln eigentümlich grauweiße unregelmäßig begrenzte Flecke. Beim Fortschreiten der Krankheit bedecken sich das Zäpfchen und der Gaumen mit dem Belage, das Fieber steigt, die Halsdrüsen schwellen an, die Zunge ist trocken und die Belegung der Rachenflora lagert sich in den Hals. Bei der großen Ansteckungsfähigkeit der Krankheit ist es geboten, die Kranken auf das Strengste abzusondern, damit sie mit den übrigen Familienmitgliedern nicht in Berührung kommen. Dem Kranken und seinem Pfleger ist ein eigenes Zimmer einzuräumen, welches von niemand sonst betreten werden darf. Ist eine wirksame Absonderung in der eigenen Behausung nicht möglich, so zögere man nicht mit der Ueberführung des Kranken in ein geeignetes Krankenhaus.

Rechtzeitige ärztliche Behandlung und sorgfältige Pflege ist für die Genesung von Diphtheriekranken von größter Bedeutung. Die Erfahrung hat ergeben, daß das von Behring'sche Diphtherieserum das sicherste Heilmittel der Krankheit ist. Die Wirkung erfolgt umso sicherer, je früher das Mittel zur Anwendung gelangt. Es sollte daher so früh wie möglich, zunächst schon am ersten oder zweiten Krankheitsstage und in ausreichender Menge angewendet werden. Neben der Heilwirkung besitzt das Diphtherieserum auch eine anerkannte Schutzkraft für Gesunde gegen die Erkrankung an Diphtherie. Daher empfiehlt es sich, wenn in einer Familie eine Diphtherieerkrankung vorkommt, sämtliche Mitglieder der Familie, vor allem die Kinder, sowie das Dienstpersonal und die Krankenpfleger durch eine Einspritzung vor der Erkrankung zu schützen.

Der Ansteckungsstoff ist bei der Diphtherie in den entzündeten Teilen und in den Absonderungen des Rachens und der Nase enthalten. Die Uebertragung der Krankheit erfolgt auf zweierlei Weise. Einmal dadurch, daß beim Husten und Schreien feinsteilige Tröpfchen in die Luft geschleudert werden, die dann durch die Atmung in Nase und Rachen des Gesunden gelangen können. Daher sollen die Krankenpfleger bei Hustenansätzen ihr Gesicht nicht ohne besondere Veranlassung auf weniger als doppelte Armeslänge dem Kranken nähern und bei Handreichungen nach Möglichkeit von hinten an ihn herantreten. Zweitens wird die Krankheit in der Weise übertragen, daß die Absonderungen von Mund oder Nase des Kranken auf die Finger, auf Taschentücher oder Handtücher, Trinkgläser, Teller oder andere Gegenstände und von hier in den Mund oder die Nase gesunder Personen gelangen. Daher müssen die mit der Wartung des Kranken beschäftigten Personen vor allem auf ihre Hände achten, unnötige Berührungen des Kranken unterlassen und es vermeiden, mit den Fingern ihren Mund oder ihre Nase zu berühren. Sofort nach der Ueberführung des Kranken in ein Krankenhaus, nach seiner Genesung oder nach seinem Tode sind die Wohnung, die Leib- und Bettwäsche, die Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände vorchriftsmäßig zu desinfizieren.

Der Kranke ist häufig noch einige Zeit nach der Genesung ansteckungsfähig, ja nicht selten beherbergen auch gesunde Personen in der Umgebung des Kranken die Krankheitserreger im Rachen oder in der Nase, ohne dabei Krankheitserscheinungen zu zeigen. Durch solche „Bazillenträger“ kann die Krankheit in derselben Weise wie durch Kranke übertragen werden. Sind Erwachsene oder ältere Kinder Bazillenträger geworden, so werden, um eine Ansteckung durch sie zu verhüten, in der Regel einfache Vorsichtsmaßnahmen genügen, nämlich häufiges Händewaschen, Gurgeln mit einer desinfizierenden Lösung, Vorsicht beim Sprechen, Husten und Niesen, Vermeiden von Küssen, unnötigen Berührungen, Gebrauch von eigenem Glas, Trink- und Waschgerät und Desinfektion der Taschentücher. Bei kleinen Kindern ist größte Vorsicht seitens der Eltern und Pfleger geboten.

Baugeldzuteilungen in Hessen und Hessen-Nassau.

Baugeldzuteilungen der öffentlichen Baupartassen in Hessen und Hessen-Nassau fanden in den letzten Tagen wiederum statt, und zwar wurden ausgelost: bei der öffentlichen Baupartasse (Abteilung der Landeskommunalbank-Birozentrale) für Hessen in Darmstadt 31 Verträge mit 144 000 Mark (zusammen bisher 114 Verträge mit 845 000 Mark und bei der öffentlichen Baupartasse für den Regierungsbezirk Kassel (Abteilung der Landesbank) in Kassel 37 Verträge mit 136 000 Mark (zusammen bisher 157 Verträge mit 632 000 Mark). Alle deutschen öffentlichen Baupartassen zusammen haben bisher rund 40 Millionen Mark an etwa 6300 Baupartassern zugeteilt.

Kaltet die Sachen für die Winterhilfe bereit!

Freitag und Samstag werden die bei den Sammlern gezeichneten Kleidungsstücke, Schuhe etc. in Oberursel abgeholt! Kaltet also die Sachen bereit!

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krüger, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Aus Bad Homburg

Kurhaus-Theater.

Abrecht Haselbach: „Madonna! wo bist du?“, Operette in drei Akten (fünf Bildern).

Eine einfache Schlageroperette, frei von Kompliziertheiten, wurde hier geschaffen. Haselbach war uns bisher weniger bekannt; aber schon mit seiner „Madonna“ scheint er Beweise zu liefern, daß man es hier mit einem Mann zu tun hat, der in der Operellenwelt vielleicht noch eine große Rolle spielen wird. Voraussetzungen mannigfacher Art sind hierfür gegeben. Bei den Schlagerdramen vermischt man allerdings teilweise noch den farbenreichen Anstrich, der derartige Kompositionen erst zur Volksstücklichkeit werden läßt. Und was den Text anbetrifft — hier zeichnet der bekannte Max Verluh verantwortlich —, da bekommt man gerade nichts Grandioses vorgelegt. Wir glauben, auf eine große Inhaltsangabe können wir deshalb verzichten. Hauptpersonen: Zwei Freunde, der eine ein Baron, schon stark ergraut, der andere ein junger Industrieführer namens Brind, der einmal in Europa zu Besuch ist. Auf dem Maskenball lernt Begegnung eine ganz entzückende Maske kennen, mit der er einige bezaubernde Stunden verbringt. Er nennt sie nur „Madonna“. Aber im Gedränge des Maskenballs verschwindet die Beaufe wieder, des jungen Liebhabers Kufe: „Madonna! wo bist du?“ werden von ihr nicht mehr gehört. Aber einer hat diesen Ruf vernommen, ein Schlagerdiener, der ihn für seine nächste Fabrikation verwenden will. Das ist aber an sich nebenächlich. Wichtig ist vielmehr, daß Brind bei seinem abgelaufenen Freund die unbekannte Madonna als Freundin seines Freundes vorfindet. „Madonna“, die es mit keinem verderben will, befindet sich in einem Dilemma, aus dem sie aber schließlich durch den alten Freund, der auch in punkto Liebe mit Vernunft zu kochen scheint, befreit wird. Der Baron „verzichtet“ nämlich zugunsten des Brinds.

Das Spiel der Kanauer führte den gestrigen Abend zu einem vollen Erfolg. Emmerich Nofeda, der sich am Abend einmal als Schlagerdichter auf der Bühne zeigte, sorgte für ein einwandfreies Abrollen der fünf Bilder. Christl Kuhl wußte sich als wichtigste Figur des Abends glänzend durchzusetzen; sie präsentierte eine verlebte Madonna in zugänglicher Form. Die Schauspielerin, deren darstellerische und gesangliche Qualitäten auf gleich hohem Niveau stehen, wußte ihr Publikum insbesondere beim Duell zu begeistern. Heinz Schlen als Baron Schröder kennzeichnete den verliebten, aber immer überlegten älteren Herrn. In dem Teor Helmuth Staré (als Brind) hatte Christl Kuhl einen imponierenden Partner. Rudi Lehnberg als Alo Feld sowie Eugen Simen als Hans Reimer, die zum Freundeskreis der Erstgenannten gehörten, konnten durch ihr frisches und temperamentvolles Spiel entzücken. Maria Hoffmann bewährte sich trefflich als Garderobefrau. Die übrigen Mitwirkenden, wie Heinz Appel, Anja Walde und Rudi Reid, paßten sich ebenfalls dem Ganzen gut an. Die gebotenen Tänze erweckten in Rhythmik und Führung Eindruck. Eugen Neff, der am Pult stand, arbeitete mit dem Orchester einwandfrei. Das Publikum lächelte sich bestens unterhalten und spendete der Bühne reichen Beifall.

Modernisierung des Weihnachtsbaumes?

Der Lichterbaum, ohne den wir uns heute das Weihnachtsfest nicht mehr vorstellen können, begann erst Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich sich einzubürgern. Vorher wird der Weihnachtsbaum nur ganz vereinzelt erwähnt, und zwar noch ohne Lichter, nur mit Papierrosen, Wespeln, Fäden, und dgl. schmückt. Als schönste festliche Zierde kamen später die Lichter dazu, Wachskerzen natürlich, anderes Licht kam damals ja noch nicht dafür in Frage. Der Baum, wie er uns so von den Großeltern her überliefert ist, im reinsten Schimmer der gelben Lichtlein, ist für uns der Weihnachtsbaum schlechthin geworden und anders kaum denkbar. So alt wie der Lichterbaum selber ist aber auch die damit verbundene Feuergefahr; die ersten Chroniken, die von ihm berichten, wissen auch schon von Weihnachtsbaumbränden zu melden. Durch tropfendes Wachs verpöbte Geschenke haben auch damals schon Mißverständnisse erregt. Aber auf die freudig erhebende Feierlichkeit des Lichterbaumes mochte man darum doch nicht verzichten und nahm lieber alle Gefahr und Mißfall der brennenden Wachskerzen mit in Kauf.

Auch heute liegt es uns um nichts weniger am Herzen, die alte Stimmung des Weihnachtsbaumes zu wahren, wie wir sie selber als Kinder erleben. Welche großartigen Beleuchtungs- und Illuminationseffekte das elektrische Licht uns auch an die Hand gibt; wir denken gar nicht daran, unseren Weihnachtsbaum „modernisieren“ zu wollen. Gerade der milde Lichtschimmer der gelben Kerzen in den dunklen Zweigen ist für uns ja ein feiner, traulicher Weihnachtsstimmung. Nur legen wir auf Feuergefahr, betropfte Geschenke, ständiges Beobachten und Bedienen der Lichter keinen Wert. Unsere moderne Technik bemüht sich darum seit langem, hier die entsprechende Lösung zu finden: Weihnachtskerzen, die in Form, Farbe und Lichtwirkung von den alten Wachs- oder Stearinkerzen sich nicht unterscheiden, dafür aber feuerfester, sauber und bequem sind. So gelang es tatsächlich, elektrische Kerzen zu schaffen, die täuschend den alten Wachskerzen gleichen, und in denen das unbereingewohnte Auge zunächst niemals elektrische Glühlampen vermuten würde. Diese elektrischen Weihnachtskerzen werden den übernommenen Stimmungswerten in jedem Sinne gerecht. Warum also noch ästhetische Bedenken wegen elektrischer Licht am Tannenbaum?

Auffklärung unter Verlobten.

An sich besteht keine gesetzliche Pflicht, daß sich Verlobte gegenseitig im einzelnen über ihre Vergangenheit aufklären. Das einfache Verzeihen von geringfügigen Unregelmäßigkeiten reicht noch nicht zur Aufhebung des Verlobnisses. Handelt es sich jedoch um besonders schwerwiegende Umstände (erhebliche Vorbestrafung, sittliche Verfehlungen, Geschlechtskrankheit), und sind diese Tatsachen verschwiegen oder grob entstellt, um den anderen Teil zum Abschluß der Ehe zu bestimmen, liegt arglistige Täuschung vor, die das Verlobnis oder sogar die Ehe nichtig macht.

Die Kurve am Arbeitsmarkt.

In der ersten Novemberhälfte hat die Belastung in allen Arbeitsamtsbezirken des Landesarbeitsamtes Hessen, mit Ausnahme im Arbeitsamtsbezirk Kassel, wo noch eine Abnahme zu verzeichnen war, zugenommen. Die Erhöhung des Bestandes der verfügbaren Arbeitsuchenden betrug 4911 oder 1,6 v. H. des Standes von Ende Oktober ds. Js. Die Zahl der Arbeitslosen nahm um 5488, also um 577 mehr zu als die der verfügbaren Arbeitsuchenden.

Nach den vorläufigen Feststellungen der Arbeitsämter wurden Mitte November 317 870 Arbeitsuchende und 307 631 Arbeitslose gezählt. Die Zunahme war in den Arbeitsamtsbezirken Darmstadt und Tregma mit 5 bis 5,1 v. H. verhältnismäßig am stärksten, erheblich noch in den Bezirken Fulda, Limburg, Marburg und Niederlahnstein.

Die Entlassungen haben auch während dieser Berichtszeit in den Aussenberufen, also in der Landwirtschaft und Gärtnerei, der Industrie der Steine und Erden und im Baugewerbe, weiterhin stärker angehalten als in den übrigen Berufen, doch sind weitere Entlassungen besonders auch noch im Gastwirts- und im Holzgewerbe erfolgt. Infolge der zum Teil beendigten Zuckertampagne hat auch die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe zugenommen. Der Beschäftigungsgrad in der chemischen sowie in der Lederindustrie war dagegen weiterhin verhältnismäßig günstig, was auch in der chemischen Industrie durch Belegung der Wachwarenindustrie, größtenteils jedoch nur saisonmäßig bedingt ist.

In der Arbeitslosenversicherung wurden 30 724, in der Arbeitslosenversicherung 57 183 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. Gegenüber den Bestandszahlen von Ende Oktober hat sich danach die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung um 173 erhöht, in der Arbeitslosenversicherung ist sie um 1802 zurückgegangen, so daß sich in beiden Unterstützungsarten zusammen eine Abnahme um 1629 ergeben hat. Bei Notstandsarbeiten waren Ende Oktober ds. Js. insgesamt 6687 Personen beschäftigt.

Seinen 84. Geburtstag feiert heute der ehemalige Reichspräsident Ph. Engelbrecht, ein altbekannter angesehener Bürger, zugleich auch Altreligion. Wir gratulieren.

Die Beschäftigten hören nicht auf. Der Anwohner der Gynasiumsstraße, der in letzter Zeit so oft von Schülern und sonstigen jungen Leuten angegriffen und beschimpft wird, teilt uns mit, daß er gestern Abend von einem Unbekannten telefonisch mitgeteilt bekam, daß ein Ueberfall auf sein Besitztum geplant wäre. Er habe auch im Dunkel der Nacht tatsächlich vor seinem Hause Burschen, etwa zehn an der Zahl, erkennen können, die irgend etwas im Schilde führten und durch dauernde Rufe des Namens des Angegriffenen sich bemerkbar machen wollten. Als sie von dem fraglichen Hausbesitzer gestellt wurden, nahmen sie dann nach Richtung Landgrafenstraße Reißaus.

Frankfurter Schauspielhaus. Sonntag, den 27. November, ist eine günstige Gelegenheit, Gerhart Hauptmanns bedeutendstes Werk, seine Tragödie aus dem Bauernkrieg „Florian Geyer“ zu ganz besonders ermäßigten Preisen (0,50 bis 3,60 RM.) in einer Nachmittagsvorstellung im Frankfurter Schauspielhaus zu sehen. Anfang 15.30 Uhr. Es ist dies die letzte Vorstellung des Werkes in dieser Spielzeit.

Reichsführerlagung des Wehrwols. Am 26. 11. findet in Esleben eine Reichsführerlagung des Wehrwols statt, die von Führern und Dienststellen sämtlicher der über ganz Deutschland und abgetrennten Länder verbreiteten Gliederungen des Wehrwols befehligt werden wird. In der Reichsführerlagung werden Beschlüsse über Entwicklung des Wehrwols vom Wehrverband zur politischen Partei gefaßt werden.

15 oder 18 Pfennige? Man teilt uns mit: Die Preise für ein Glas Apfelwein sind in den Homburger Gasthäusern nicht einheitlich. In einer Wirtschaft kostet der „Schoppen“ 18 Pfg., in der anderen verlangt man 15 Pfg. Es wäre doch angebracht, daß sich die Homburger Gastwirte auf einen Einheitspreis einigen. Aus verständlichen Gründen schlage ich dann 15 Pfennige für das „Stößche“ vor.

Der Bund Königin Luise veranstaltet Samstag, den 26. November, abends 8.15 Uhr, im „Schützenhof“ einen Lichtbildervortrag „Deutsche über See“, gehalten von Frau von Oldmann.

Bildspielhaus. Programm ab heute bis einschl. Sonntag: Die Schlager „Die Schuld des Tom Carrigan“ und „Pal und Patagon als Kunstschäfer“.

Schneeflocken bei Kraftfahrzeugen. Eine Bekanntmachung des Reichsverkehrsministers bringt neue Bestimmungen über die Beschaffenheit der Schneeflocken für Kraftfahrzeuge. Danach wird bestimmt, daß Schneeflocken so konstruiert sein müssen, daß man sie leicht auflegen und leicht abnehmen kann. Sie müssen ferner so gebaut sein, daß ein Lödwerden verhindert wird oder sie müssen eine Vorrichtung besitzen, die das An- oder jederzeitige Nachspannen zum Zwecke ihres festen Sitzes ermöglicht. Sie müssen die gesamte Lauffläche des Reifens nebst dem Felgenrand umspannen. Metallflocken müssen in den auf der Lauffläche des Reifens liegenden Teilen gebrochene oder geschwungene Glieder haben und dürfen keine scharfen Kanten oder Vorsprünge aufweisen. Von diesen Vorschriften werden Fahrzeuge der Wehrmacht, der Polizei und der Feuerwehren befreit, wenn Gefahr im Verzuge ist oder der Ausbildungs- und Übungszweck es erfordert. Alle anderen Kraftfahrzeuge dürfen Schneeflocken, die den beschriebenen Anforderungen nicht entsprechen, nur noch bis zum 31. Mai 1933 verwenden.

Wenig Arbeitsausblicken in der Schweiz. Von Gewerkschaftsseite wird mitgeteilt: Von jeher ist die Schweiz als ein Land reich an Naturschönheiten nicht nur von Erholungssuchenden, sondern auch von deutschen Arbeitnehmern gern als neues Aufenthaltsgebiet für kurze oder längere Zeit ausgewählt worden. Es ist daher verständlich, daß vielfach der Eindruck besteht, daß die landschaftlich so reich gesegnete Schweiz auch heute noch zahlreichen deutschen Stellungsuchenden Arbeitsmöglichkeiten geben kann. Leider ist diese Aussicht öftlich unberechtigt, denn auch dieses Land leidet ja unter der Weltwirtschaftskrise und mußte zum Schutze seines heimischen Arbeitsmarktes einschränkende Bestimmungen gegen Stellungsuchende Ausländer erlassen.

Der Barbier von Waldmühlbach.

Barbiere sind gewandte und entschlossene Menschen. Das weiß man seit dem vielbesungenen „Barbier von Sevilla“, dem unsterblichen Figaro. Man erinnert sich auch an jenen Barbierjungen, der — wie Johann Peter Hebel berichtet — den Mut hatte, einen härteförmigen General, dem es keine recht machen konnte, zu rasieren. Der General hatte gedroht, ihn sofort niederzustoßen, wenn der Barbierjunge ihm auch nur die Haut rührte. Die gefährliche Arbeit ging aber glatt vonstatten und als der Bursche — reichlich entlohnt — von dem General gefragt wurde, wie er den Mut dazu aufgebracht, erwiderte dieser prompt, beim ersten Zucken hätte er dem General einfach die Kehle durchgeschnitten. Da wurde der General allerdings blaß.

So geht es uns allen. Die Frisuren seifen uns nicht nur ein, sondern sie haben auch das Messer an unserer Kehle. Wir sind ihnen für Minuten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Manchmal kann es aber auch umgekehrt kommen, so wie es jetzt im Odenwald geschah.

In Waldmühlbach war der Friseur eifrig dabei, an einem Hosenmaß, der noch nicht die Schulbank drückte, die erste Schur zu vollziehen. Das ist bei Menschen oft nicht anders als bei Schafen. Sie wehren sich nämlich.

So auch unser Knirps. Er trat kräftig aus und traf den Friseur in die Weichteile, um sich vor der Schere zu retten. Seine Abwehr hatte unerwarteten Erfolg. Der Friseur wurde so unglücklich getroffen, daß er ins Krankenhaus nach Weinheim gefahren werden mußte. Dort war eine eilige Operation erforderlich. Der Barbier hatte nämlich von dem Tritt des Knaben einen Bruch davongetragen.

Wie man sieht, ein gefährlicher Beruf.

Köppern.

Die Bürgermeistereiwahl, die in der letzten Gemeindevorstellung vorgenommen wurde, führte zur Wahl des Abgeordneten Adolf Krämer (SPD.), der mit den fünf sozialdemokratischen Stimmen gegen die vier bürgerlichen Gemeindevorsteher gewählt wurde.

Bücher-Ecke.

Sportkleidung für Damen, Herren und Kinder ist ohne Wille einfach undenkbar, besonders im Winter. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache wurde vom bekannten Beher-Verlag, Leipzig — dem Verlag für die Frau — soeben Band 201 „Wolle für den Sport“ herausgegeben, der neue wunderhübsche Schöpfungen bringt. Wie lustig sieht so ein Schneefeld oder eine Gasse aus mit all den gelben, blauen, roten und grünen Punkten, die bei näherer Betrachtung sich als Pullover, Jacken, Westen, Kinderanzüge, Schals mit passenden Mützen und Handschuhen u.ä. w. entpuppen. Aber auch für den sommerlichen Sport ist Wolle unentbehrlich. Hier zeigt uns die Mode, unterstützt durch die wachsende Erfahrung im Sport ebenfalls neue Wege für Form und Linie. Das schöne nützliche Heft enthält auch einen großen Arbeitsbogen und ist für RM. 1,20 überall erhältlich.

Wollene Kinderkleidung — stets praktisch und reizvoll! Sei es im Sommer für kühle Tage oder im Winter für Schule, Spiel und Sport. Eine Auswahl der schönsten Modelle für Kinder von 5-14 Jahren zeigt Beher-Band 200 „Wolle für Mädchen und Knaben“. Für Mädchen ist die neue Modellreihe maßgebend: Buffärmel, kurze Ärmel, Trägerröcke, durchbrochene Blusen und Westeneinsätze sind an der Tagesordnung. Für Knaben werden Ärmel, Pullover, Westen und Sportgarnituren gezeigt. Es wurden vorwiegend einfache, aber wirkungsvolle Strick- und Häkelarten gewählt, die den Gegenständen ein besonderes Gepräge geben. An Hand der ausführlichen Anleitungen, der gut passenden Schnitt- und Zeichnungen und Arbeitsproben ist es ein Vergnügen, für die Kinder so hübsche, fleißige Sachen zu arbeiten. Beher-Band 200 „Wolle für Mädchen und Knaben“ ist überall für RM. 1,20 erhältlich, notfalls vom Verlag Otto Beher, Leipzig.

Auf der Reise, zum Sport und überall dort, wo wärmende Kleidung benötigt wird, trägt der Herr gern Wolle und es ist erfreulich, daß man ihn jetzt nicht mehr in langweilige, eintönige Sachen steckt, sondern, daß man auch bunte Farben und Muster sieht. In „Pullover und Westen für Herren“ (Band 209, Preis RM. 1,20) gibt es z. B. aus mehrfarbiger melierter Wolle gearbeitete Westen, Pullover mit eingesticktem farbigen Karomuster, selbst Punkte sind zur Verzierung angebracht und eingearbeitete Jackenmuster. Ja, sogar der halbe Vornorm sieht sich bei den Herren durch und schafft ihnen lustige und freie Bewegungen bei Arbeit und Sport. Die Strick- und Häkelmode hat also ihren Siegeszug auch bei der Herrenkleidung angetreten und wer „ihn“ erfreuen will, begnüge sich schon jetzt mit dem selbstgearbeiteten Weihnachtsgeschenk nach einer der herrlichen Vorlagen dieses Bandes, der für RM. 1,20 überall erhältlich ist, notfalls vom Verlag Otto Beher, Leipzig.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der Evangelischen Erbkirche.

Am Freitag, dem 25. November 1932, Vorbereitung zum Kindergottesdienst fällt aus.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Bad Homburg.

Betr. Vieh- und Obstbaumzählung am 1. Dezember ds. Js.

Am 1. Dezember ds. Js. findet im Deutschen Reich wieder die alljährliche allgemeine Viehzählung statt. Die diesbezügliche Bekanntmachung ist am Rathaus, am Markt und am Bezirksvorsteherbüro im Stadtteil Kirchdorf ausgehängt und wird zur Einsichtnahme empfohlen.

Gleichzeitig mit der diesjährigen Viehzählung wird eine Obstbaumzählung nach dem Stande vom 1. Dezember 1932 vorgenommen. Gezählt werden Apfelbäume und Birnenbäume (hoch, halb- und Niederstämme), Pflaumen, Zwetschgen, Mirabellen- und Reinecklaubebäume, Süßkirchbäume, Sauerkirschenbäume, Aprikosenbäume, Pfirsich- und Walnussbäume, nach ertragsfähigen und noch nicht ertragsfähigen Bäumen.

Die Einwohner werden ersucht, sofort ihren Obstbaumbestand zu beschreiben und die Obstbäume in der vorgenannten Einteilung für die Zähler zu notieren.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Zählungsergebnisse unter keinen Umständen zu irgendwelchen steuerlichen Maßnahmen benutzt werden dürfen. Die Zählung soll ausschließlich der Förderung des deutschen Obstbaues und Obstablaßes dienen.

Bad Homburg v. d. E., den 25. November 1932.

Der Magistrat.

Deutschendeschimpfung im Prager Stadtrat

Der Kampf um die Sprache.

Prag, 24. November.

Bei Beratung des Haushaltsvoranschlags Groß-Prags für 1933 kam es in der Zentralvertretung der Stadt zu wüsten deutschfeindlichen Kundgebungen der Tscheistenpartei. Die Beschwerden der deutschen Bevölkerung der Stadt wurden von Stadtrat Dr. Epstein und dem Stadtverordneten Dr. Schwebel vorgebracht. Dr. Epstein lehnte u. a. die Sprachenpraxis der Stadt ab. Die Stadt erfülle ihre Pflicht nicht. Ihr Sündenregister gegenüber den Deutschen sei sehr groß. Die vollkommene Uebergehung der Deutschen im Budget sowie die Anstellung von Beamten und Angestellten und im Lieferungsweien sei bezeichnend. Der Redner erwähnte ferner das Verbot der deutschen Sprache bei Aufschriften und Plakaten und behandelte das Verbot, in den Sälen der städtischen Zentralbibliothek deutsche Vorträge zu halten.

Der letzte Besuch Gerhart Hauptmanns in Prag habe für die Leitung der Stadt nicht existiert. Die Rede entfiel stürmische Zwischenrufe aus den Reihen der Tscheistenpartei, wo u. a. im Sprechchor gerufen wurde: „Wir werden euch hinauswerfen“ oder „Hier kommt es nur darauf an, was wir über die Sprachenfrage denken, was die Deutschen denken, interessiert uns nicht.“

Als wieder Ruhe eingetreten war, sprach der Stadtverordnete Dr. Schwebel. Er verlangte vor allem das verfassungsmäßig festgelegte Recht für die freie Benützung der deutschen Sprache. Es widerspreche der Verfassung, von einer Provokation zu sprechen, wenn ein Deutscher auf der Straße oder in der Straßenbahn deutsch spreche. — Nach der Rede Schwebels kam es zu neuen Zwischenfällen, die zwischen den sozialdemokratischen und den tscheistischen Stadtverordneten beinahe zu Tätlichkeiten ausarteten.

Hoover verlangt Zahlung.

Keine Streichung oder Aufschub der Kriegsschulden. — Hinweis auf die Rüstungsausgaben.

Washington, 24. November.

Kurz nachdem Roosevelt abgefahren war, hat Präsident Hoover seine Ansichten zur Schuldenfrage in einem längeren Expose dargelegt.

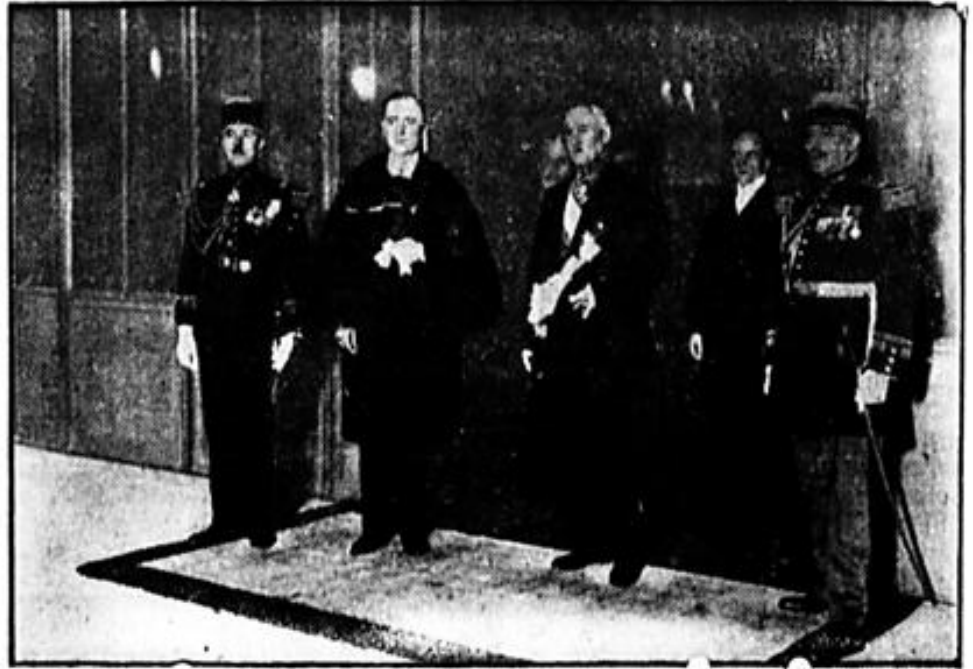
Darin spricht er sich gegen die Streichung und auch gegen den Aufschub der am 15. Dezember fälligen Kriegsschulden aus, schlägt jedoch vor, die amerikanischen Delegierten auf der Abrüstungs- und Weltwirtschaftskonferenz zu bevollmächtigen, Verhandlungen mit den Schuldnerregierungen zu führen. Diese Verhandlungen sollen sowohl die künftige Zahlungsfähigkeit der Schuldnerstaaten zum Gegenstand haben wie auch dazu dienen, Mittel und Wege zu finden, durch die die Zahlung erleichtert werden kann.

Verwiesen wird in diesem Zusammenhang auf eine Verminderung der Rüstungsausgaben als eines der möglichen Mittel, oder als ein anderes, die Anbahnung eines lebhafteren Warenverkehrs sowie sonstige Methoden, die jedoch die Lasten des amerikanischen Steuerzahlers nicht erhöhen dürfen.

Falls ein Transfer unüberwindliche Schwierigkeiten machen sollte, sieht das Expose Hoovers als Notmaßnahme die Depontierung der Katenbeträge in den Schuldnerländern zugunsten Amerikas vor. Hoover weist das Argument der Alliierten zurück, daß das Kaufmännische

Küster im Elisee.

Der neue deutsche Gesandte in Paris, Dr. Roland Küster, nach der Ueberreichung seines Beglaubigungsscheins beim französischen Staatspräsidenten Lebrun.



kommen etwas mit Amerika zu tun habe. Amerika erhalte keine Reparationen und könne daher nicht die ausfallenden Reparationszahlungen durch eine Streichung der Kriegsschuldenleistungen balancieren.

Schwerer Raubüberfall. — Auge ausgestochen.

Berlin, 24. Nov. In Wriezen wurde von bisher unbekannten Tätern auf den Inhaber eines Konfektionsgeschäftes namens Jacobi ein Raubüberfall verübt. Die Männer fielen im Geschäft plötzlich über den Kaufmann her und verletzten ihn schwer durch mehrere Messerstiche; auch ein Auge wurde ihm ausgestochen. Nach dem Überfall flüchteten die Täter in einem Auto.

Neues aus aller Welt.

† Doppelraubmörder tot aufgefunden. Der Doppelmörder Einram, der vor 14 Tagen in Dortmund-Ellinghausen in einem Bauernhaus die 32 Jahre alte Angestellte Thiene und die 39jährige Frau des Fördermaschinenfabrikanten Schmidt durch Revolvererschüsse getötet und aus der Wohnung etwa 300 Mark geraubt hatte, wurde in Castrop-Rauxel tot aus der Emise geborgen.

† 90 Schafe und 5 Kinder verbrannt. Im Anwesen des Landwirts Jakob Maier in Hagenham bei Waltersich brach, vermutlich infolge Brandstiftung, Feuer aus. 90 Schafe und 5 Kinder kamen in den Flammen um.

† Devisenschlebung. Unter dem Verdacht der Devisenschlebung wurden der Bankprokurist Jakob Weglein und der Bankangestellte Altmann von der Bankfirma Weglein und Lehmann in Würzburg verhaftet. Der verhaftete Weglein ist nicht Mitbesitzer der Bankfirma, sondern hat nur zufällig den gleichen Namen.

† Geistesranke Maratin. Die Maratin Frau Dr. Klaffer

ste im Krankenhaus in Pardubitz ihren durch eine Explosion schwer verunglückten Neffen, einen 14jährigen Realgymnasialisten, aus Mitleid durch fünf Revolvererschüsse getötet hat, wurde aus der Haft entlassen und in eine Anstalt für Geistesranke übergeführt.

† Deutsches Marineschiff auf der Themse. Offiziere und Mannschaften des deutschen Fischereischuttschiffes „Weser“, das gegenwärtig auf der Themse gegenüber Gravesend vor Anker liegt, statteten London einen Besuch ab. Es ist das erste Mal seit dem Kriege, daß ein deutsches Marineschiff auf der Themse ankert.

† Unter russischer Flagge. Nachdem die ersten von Rußland angelauten Schiffe des Norddeutschen Lloyd bereits unter russischer Flagge die Reise nach ihren Bestimmungsorten angetreten haben, sind jetzt die Dampfer „Anhalt“, „Morla“, „Immo“, „Zoo“ und „Pfalz“ in der Ausrüstung begriffen. Die russischen Besatzungen sind schon an Bord.

† Ueberfall auf Postwagen. — 3 Tote. Bei Ozarow in Mittelpolen wurde ein Postwagen von Räubern überfallen. Der Postillon, der Fahrtbegleiter und ein Fahrgast wurden getötet. Die Banditen entkamen mit einer Beute von etwa 4200 Zloty.

Gute und billige Qualitätsware

kaufen Sie nur in der

Mehlgerei W. Kofler

Ede Elisabethenstraße-Obergasse

Teil, 2494

Tongers Weihnachts-Album

enthaltend:

- 1 Fantasie für Klavier (vierhändig)
- 1 Fantasie f. 1. od. 2. Violine u. Klavier
- 32 der beliebtesten Advents-, Weihnachts-, Silvester- und Neujahrslieder für 1 od. 2 Stimmen mit leichter Klav.-Begl.

Preis: 2,-

Verlangen Sie auch meine Prospekte, Kataloge u. Ansichtsendungen!

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Musikalien- und Instrumentenhandlung

Am Hof 30/38

Am Hof 30/38

Nach wie vor führend ist das



Brikett!

Ein Kampf um Rom



VERLAG TRADITION WILHELM KOLK BERLIN SW 68

VON EILIK DAHN

Der gewaltigste historische Roman aus germanischer Vergangenheit.

UNGEKÜRZTE Volksausgabe

822 SEITEN STARK

RM 4,80 RM

EIN MEISTERWERK

DEUTSCHER BUCHKUNST

Auto-Frachtverkehr

Homburg - Frankfurt und zurück

Montags, Mittwochs und Freitags

Fuhren aller Art werden ausgeführt

Friedrich Wilhelm Eich.

Homburger Annahmestelle: Luisenstr. 48

Frankfurter Kronprinzenstr. 43 Wirtlich

J. Küchel; Bad Homburg

Fernsprecher 2331

AM MARKT

Luisenstraße 21

Chemische Reinigung

Färberei

Kunststofferei

/ Betrieb am Platze /

daher allerchnellste Bedienung.

Helfende
für Private von bedeutend. Wäscheabg. gesucht. Reichh. Koll. sämtl. Haushalt. u. Aussteuer - Wäsche kostenfrei. Doh. Verb. wird sofort bar ausgez. Schlichtfach 250 Plauen (Vogtl.)

Hypothehen,
Kapital und Kredite prompt, diskret und vorzugsfrei. Offert. unter 8 976 an die Geschäftsstelle d. Btg. Vertrauensl. gesucht. Anfragen 24 Pfennig Rückporto erbeten.

● **Reklame** ●
der Weg zum Erfolg

Freibank.

Am Samstag vormittag von 9-10 Uhr kommen 3 Str. Mindestlich zum Verkauf. Schlichtfachverwalt. Bad Homburg

Gichert das Vermögen der Ehefrau

mit geringen Kosten! Urkunde für 2.50 RM. Das Eigentum der Ehefrau, auch Möbel, Klavier usw. ist unantastbar bei Vermögensverfall, Pfändung, Konkurs pp. gegenüber den Gläubigern des Ehemannes, wenn dasselbe durch meinen Vertragsgewinn mit Vermögensverzeichnis gesichert ist. — Aufklärung, auch über Schenkungen usw. und Urkunde mit Anleitung zum Selbstausfüllen (ohne Notar) gegen 2.50 RM durch Zahlkarte auf Postcheckkonto Offen Nr. 20832 des

Peco Verlag, Duisburg, Plessingstr. 20/22 — Vertreter an allen Plätzen gesucht! —

Sorgen Sie

frühzeitig für die Entschuldig Ihrer Hypothek.

Wir geben nach kurzer Spar- und Wartezeit auf ca. 20 Jahre unkündbare Hypotheken nur eine **mit Tilgung v. 50 %** für Mk. 10000.— einschl. Zinsen und sind in ca. 20 Jahren schuldenfrei bei Ihrer Bank heute auch ca. **Mk. 50.—** für Zinsen u. Ihre Hypothekenschuld bleibt immer noch Mk. 10000.—

Ihr Eigenheim erhalten Sie gleichermaßen schnell und billig.

Treuhand. Verwaltung der Spareinl. d. Beauftragung der Handwerkskammer Köln.

Verlangen Sie kostenlose Auskunft und Prosp. durch

Deutscher Bausparer A-G, Köln
Bez. Dir. Frankfurt M., Hochstr. 24, Tel. 28260

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 277 vom 25. November 1932

Gedenktage.

25. November.

- 1562 Der spanische Dichter Felig Lope de Vega Carpio in Madrid geboren.
1814 Der Naturforscher Robert Mayer in Heilbronn geboren.
1835 Der amerikanische Großindustrielle Andrew Carnegie in Dunfermline geboren.
1850 Der Germanist Eduard Sievers in Bippoldsberg bei Hofgeismar geboren.
1878 Der Dramatiker Georg Kaiser in Magdeburg geboren.
Sonnenaufgang 7.33. Sonnenuntergang 16.00.
Mondaufgang 3.58. Monduntergang 14.07.

Hindenburgs Ablehnung.

Am 24. November erwiderte Staatssekretär Meißner Herrn Hitler im Auftrag des Reichspräsidenten, daß dieser gerade nach den Ausführungen der Führer des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, aber auch nach den eigenen Ausführungen Hitlers annehmen mußte, daß eine Wehrheitsbildung möglich sei. Einen „inneren Widerspruch“ vermöge der Reichspräsident in seinem Auftrag nicht zu finden, umso mehr, als er ausdrücklich auf die Möglichkeit einer weiteren Rücksprache hingewiesen habe, falls sich die Voraussetzungen als ein entscheidendes Hindernis bei den Verhandlungen erweisen sollten.

In dem Schreiben dankt der Reichspräsident dann Herrn Hitler für seine Bereitwilligkeit, die Führung eines Präsidialkabinetts zu übernehmen. Es folgt die Begründung der Ablehnung, die bereits in der kurzen amtlichen Mitteilung enthalten ist. Hierauf heißt es:

Nachdem Sie zum lebhaften Bedauern des Herrn Reichspräsidenten sowohl in den bisherigen Besprechungen mit ihm als auch in Ihrer gestrigen, mit seinem Wissen geführten Unterhaltung mit dem Herrn Reichswehrminister General von Schleicher jede andere Art der Mitarbeit innerhalb oder außerhalb einer neu zu bildenden Regierung — gleichgültig, unter welcher Führung diese Regierung auch stehen möge — mit aller Entschiedenheit abgelehnt haben, verspricht sich der Herr Reichspräsident von weiteren schriftlichen oder mündlichen Erörterungen über diese Frage keinen Erfolg.

Unabhängig hiervon wiederholt der Herr Reichspräsident aber seine Ihnen in der letzten Besprechung am Montag abgegebene Erklärung,

daß seine Tür jederzeit für Sie offen stehe, und wird immer bereit sein, Ihre Auffassung zu den schwebenden Fragen anzuhören; denn er will die Hoffnung nicht aufgeben, daß es auf diesem Wege mit der Zeit doch noch gelingen werde, Sie und Ihre Bewegung zur Zusammenarbeit mit allen anderen aufbauwilligen Kräften der Nation zu gewinnen."

Hitlers Schlusswort.

Hitler hat am Donnerstag nachmittag an Staatssekretär Dr. Meißner ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

1. In habe nicht den Versuch der Bildung einer parlamentarischen Wehrheitsregierung für aussichtslos gehalten, sondern ihn nur infolge der daran geknüpften Bedingungen als unmöglich bezeichnet.

2. Ich habe darauf hingewiesen, daß, wenn Bedingungen gestellt werden, diese in der Verfassung begründet sein müssen.

3. Ich habe nicht die Führung eines Präsidialkabinetts verlangt, sondern eines mit diesem Begriff in keinem Zusammenhang stehenden Vorschlags zur Lösung der deutschen Regierungssache unterbreitet.

4. Ich habe zum Unterschied anderer unentwegt die Notwendigkeit eines in der Verfassung begründeten Zusammenarbeitens mit der Volksvertretung betont und ausdrücklich versichert, nur unter solchen gelegentlichen Voraussetzungen arbeiten zu wollen.

5. Ich habe nicht nur keine Parteidiktatur verlangt, sondern war, wie im August dieses Jahres, so auch jetzt bereit, mit all den anderen dafür in Frage kommenden Parteien Verhandlungen zu führen, um eine Basis für eine Regierung zu schaffen.

Diese Verhandlungen mußten erfolglos bleiben, weil an sich die Absicht bestand, das Kabinett Papen unter allen Umständen als Präsidialkabinett zu halten.

Es ist daher auch nicht nötig, mich zur Zusammenarbeit mit anderen aufbauwilligen Kräften der Nation gewinnen zu wollen, da ich dazu trotz schwerster Anfeindungen schon in diesem Sommer alles nur Mögliche getan habe. Ich lehne es aber ab, in diesem Präsidialkabinett eine aufbaufähige Kraft zu sehen.

Im übrigen bitte ich, Seiner Excellenz dem Herrn Reichspräsidenten nach wie vor den Ausdruck meiner tiefsten Ergebenheit übermitteln zu wollen.

Wieder Papen?

Göring über das Scheitern der Verhandlungen Hindenburgs mit Hitler. — Neue Kampfanfrage.

Berlin, 25. November.

Reichstagspräsident Göring empfing Donnerstagabend Vertreter der in- und ausländischen Presse, um als politischer Beauftragter Adolf Hitlers den Standpunkt der nationalsozialistischen Führung zu der jetzt gegebenen Situation darzulegen. Er sagte, vor dem 20. September hätten sich bessere Aussichten einer Wehrheitsbildung ergeben als jetzt. Damals aber sei der Auftrag nicht erteilt worden, während der Reichspräsident jetzt eine Wehrheitsbildung verlangt habe. Daraus ergebe sich die Frage, wie weit wirklich die erste Absicht bestanden habe, ein parlamentarisches Kabinett zu bilden, oder ob es nicht darauf an-

gekommen sei, die Unmöglichkeit der parlamentarischen Wehrheitsbildung festzustellen, um den Grund für die Erklärung eines Notstandes und die Neubildung eines Präsidialkabinetts zu haben.

Die Stellung eines neuen Kabinetts Papen sei durch den Ausgang dieser Verhandlungen erleichtert worden.

Göring bestritt, daß Hitler und die übrigen Parteiführer die Vorbehalte des Reichspräsidenten bereits grundsätzlich anerkannt hätten. Wenn man z. B. Klarheit darüber geschaffen hätte, wie es mit dem Standpunkt des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei in der Frage des Dualismus zwischen Reich und Preußen stehe, so hätte sich feststellen lassen, daß beide Parteien niemals damit einverstanden gewesen wären, den Posten des preussischen Ministerpräsidenten und den des Reichskanzlers auf eine Person zu vereinigen. Schon dieser präsidiale Vorbehalt hätte nach nationalsozialistischer Auffassung die Wehrheitsbildung verhindert.

Zum Schluß erklärte Präsident Göring, dem Führer der nationalsozialistischen Bewegung sei die Vollmacht verlagert worden, die bisher bei jeder anderen Kabinettsbildung erteilt worden sei. Außerdem habe der Reichspräsident gegenüber Adolf Hitler durchblicken lassen, daß das persönliche Vertrauensverhältnis nicht gegeben sei.

Bei dem Abschluß der Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten und Adolf Hitler sei die Tür für weitere Verhandlungen noch nicht vollkommen zugeschlagen. Jedes andere Kabinett aber werde von der NSDAP. ebenso scharf bekämpft werden wie das Kabinett Papen.

Die Aufnahme des Briefwechsels.

Eine Erwiderung auf Hitlers Schlusswort

Von unterrichteter Seite wird zu dem veröffentlichten Briefwechsel mit Adolf Hitler noch darauf hingewiesen, daß der Reichspräsident es für seine Pflicht gehalten habe, Hitler den bekannten Auftrag zu erteilen, da Hitler den Gedanken einer Wehrheitsbildung in seiner ersten Besprechung mit dem Reichspräsidenten nicht zurückgewiesen hat, sondern sogar in Aussicht stellte, eine Mehrheit für ein Ermächtigungsgesetz zu gewinnen. Von nationalsozialistischer Seite wird nun behauptet, dieser Auftrag sei nicht ehrlich gewesen, sondern habe durch die bekannten Bedingungen unmöglich gemacht werden sollen.

Dazu wird von zuständiger Stelle erklärt, daß das Wort „Bedingungen“ überhaupt nicht gefallen ist, sondern immer nur von Voraussetzungen die Rede war. Weiter wird die Stelle in dem Briefwechsel des Staatssekretärs Dr. Meißner unterstrichen, in der gesagt wird, daß die Voraussetzungen keineswegs eine *conditio sine qua non* seien, sondern man brauche kein absolutes Hindernis für die Regierungsbildung darin zu sehen, daß etwa der eine oder andere Punkt sich als nicht durchführbar erweise.

Wenn von nationalsozialistischer Seite bestritten wird, daß Hitler den Voraussetzungen zugestimmt habe, so wird in Kreisen der Reichsregierung festgestellt, daß Hitler tatsächlich keine Einwendungen erhoben hat. Die Frage Reich-Preußen stand zur Debatte. Sogar in der Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten und Adolf Hitler schon am 13. August war nur eine Lösung vorgesehen, nach der nicht der Reichskanzler, sondern

der Reichsminister und der preussische Ministerpräsident dieselbe Person sein sollten.

Ferner wird die Stelle in dem Briefwechsel des Staatssekretärs Meißner unterstrichen, in der ausdrücklich erklärt wird, daß ein Kabinett Hitler sich ähnlich wie das Kabinett Brüning mit der Zeit zum Präsidialkabinett wandeln könnte. Das ist nach Auffassung politischer Kreise in der Tat die große Chance, die der Reichspräsident dem Führer der nationalsozialistischen Bewegung gegeben hat. Umso mehr hätte der Führer der NSDAP. dem Ersuchen des Reichspräsidenten entsprechen müssen.

Hitler aber verlangte die bedingungslose Vertrauensstellung mit dem Kanzleramt und wollte nach seiner Ernennung erst die Auseinandersetzung mit dem Reichstag beginnen. Das ist ein Weg, den der Reichspräsident nicht einem Parteiführer, vielmehr nur einer über den Parteien stehenden Persönlichkeit seines besonderen Vertrauens öffnen kann.

Im übrigen ist der Eindruck dieses Briefes in der Regierung nahestehenden politischen Kreisen, daß er nach Form und Inhalt zum mindesten ebenso ungewöhnlich und befremdend ist wie das von nationalsozialistischer Seite veröffentlichte Kommuniqué.

Raas in Tätigkeit.

Mit dem Versuch einer nationalen Konzentration beauftragt Berlin, 25. November.

Der Reichspräsident persönlich hat am Donnerstag nur den Führer des Zentrums, den Prälaten Raas, empfangen, während die Abgeordneten Hugenberg, Dingeldey und Schäffer zur Entlastung Hindenburgs von Staatssekretär Meißner über den Stand der Dinge unterrichtet worden sind.

Der Reichspräsident hat mit Raas beraten, ob nicht doch noch eine Möglichkeit bestehe, die nationale Konzentration zu verwirklichen. Hindenburg hat Raas gefragt, ob er sich zutraue, für diese Aufgabe eine vermittelnde Rolle zu übernehmen. Wie man aus Zentrumskreisen hört, ist Prälat Raas bereit, sich dieser Aufgabe zu unterziehen.

Prälat Raas nimmt nun die Fühlung mit den in Betracht kommenden Parteien auf und will noch heute dem Reichspräsidenten Bericht strecken.

Die Frage, was werden wird, wenn die Bemühungen Raas' negativ ausgehen, ist vorläufig nur Kombinationsstoff. In politischen Kreisen rechnet man für diesen Fall in erster Linie

mit der Wiederkehr eines umgebildeten Kabinetts unter Führung des bisherigen Reichskanzlers.

Man kann aber nur die Entscheidung des Reichspräsidenten abwarten, die voraussichtlich noch für Ende der Woche zu erwarten ist.

Hugenberg bei Hitler.

Auch Besprechung mit Staatsrat Schaeffer.

Berlin, 25. November.

Die Reichspressstelle der NSDAP. teilt mit: Nach vielen Monaten hat neben Besprechungen mit Führern anderer Parteien am Donnerstag auch wieder eine Besprechung Adolf Hitlers mit dem Führer der deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Hugenberg, stattgefunden.

Wie man von anderer Seite erfährt, hat am Donnerstag nachmittag auch eine persönliche Unterredung zwischen Adolf Hitler und dem Vorsitzenden der Bayerischen Volkspartei, Staatsrat Schaeffer, stattgefunden.

Briefwechsel Papen-Hitler.

Einladung und Ablehnung. — Hitlers erstes Schreiben an Hindenburg.

In Zusammenhang mit der Bekanntgabe der Dokumente über das Auftragsangebot des Reichspräsidenten an Hitler wird von nationalsozialistischer Seite ein Schriftwechsel vom 13. bis 16. November bekannt gegeben, der zwischen dem Reichskanzler von Papen und Adolf Hitler stattgefunden hat. Ausgehend von der Feststellung, daß Hitler die Vertrauensstellung Papens seinerzeit begrüßt und Unterstützung des Kabinetts zugesagt habe, läßt der Reichskanzler in einem Schreiben den Führer der NSDAP. zu einer Besprechung ein, die der Feststellung gilt, ob eine Parteipartei für das politische und wirtschaftliche Programm der Reichsregierung erhältlich sei, wobei die Bitternis des Wahlkampfes aus patriotischen Gründen vergessen werden müsse.

Hitler beantwortete diese Frage in einem ausführlichen Schreiben ablehnend, und verwies auf den schriftlichen Weg, wobei er die Unterstützung von inneren, äußeren und wirtschaftspolitischen Maßnahmen ablehnt, wie sie bisher vom Kabinett Papen, nach seiner Ansicht erfolglos, betrieben worden seien.

In einem weiteren Schreiben an den Reichspräsidenten, das Hitler bei seinem ersten Empfang überreicht hat, werden die antiparlamentarischen Grundzüge der NSDAP. unterstrichen, zugleich aber festgestellt, daß eine neue Staatsführung „einen verhältnismäßig zulässigen Ausgangspunkt finden und in einer angemessenen kurzen Zeit zum wirklichen Willensträger der Nation“ werden müsse. Es wird eine „rettungslose Isolierung des Kabinetts Papen“ und ein rasches Vorwärtsschreiten der Volksherrschaft der breiten Massen behauptet. Hitler fordert deshalb „zumindestens das an Autorität und Wirkung“, was selbst die Männer vor ihm erhalten hätten.

Neue Klage Preußens.

Der Staatsrat geht an den Staatsgerichtshof.

Berlin, 25. November.

An der Sitzung des preussischen Staatsrats, die sich mit der Beratung über die Entscheidung des Staatsgerichtshofes im Konflikt Reich-Preußen befaßte, nahmen mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Hirtler auch die Minister Dr. Schreiber, Dr. Schmidt und Dr. Grimme sowie die Ministerialdirektoren Dr. Brecht und Dr. Bacht teil. Der Verfassungsausschuß des Staatsrates hatte dieser Tage eine Entscheidung gefaßt, in der u. a. eine neue Klage beim Staatsgerichtshof gefordert wird. Berichterstatter Dr. Lange hat erwähnt, es sei eine Ergänzung dieses Antrages zur Annahme empfohlen, daß

der Präsident des Staatsrates ermächtigt werde, im Beizuge mit dem Verfassungsausschuß das Weitere hinsichtlich der Klage vor dem Staatsgerichtshof zu veranlassen. Hierauf wurde der Antrag des Verfassungsausschusses gegen die Stimmen der Fraktion Arbeitsgemeinschaft und der Wirtschaftspartei angenommen.

Politisches Allerlei.

APD. erhält ein weiteres Mandat.

In der Sitzung des Kreiswahlausschusses im 23. Wahlkreis Düsseldorf-West wurde festgestellt, daß der APD. infolge der Listenverbindung mit Düsseldorf-Ost ein weiteres Reichstagsmandat zufällt.

Aus der SPD. ausgeschlossen.

Das Parteibezirksgericht Stettin der SPD. hat den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Dr. Breitfeld aus der Partei ausgeschlossen. Dr. Breitfeld hatte seinerzeit eine Arbeit „Zwänge der sozialen Fürsorge“ veröffentlicht, in der er auf schwere Mißbräuche in der sozialen Fürsorge und auf deren demoralisierende Wirkung hingewiesen hatte. Das Verlangen des Parteibezirksgerichtes auf Widerruf hatte Dr. Breitfeld abgelehnt.

Zeitungsverbot in Frankfurt a. M.

Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau hat die in Frankfurt erscheinende „Arbeiterzeitung“ mit sofortiger Wirkung bis einschließlich 28. November verboten. Das Verbot erging, weil die „Arbeiterzeitung“ in einem Artikel mit der Überschrift: „Ungeheuerlicher Anschlag“ den Regierungspräsidenten in Stade beschimpft und böswillig verächtlich gemacht hat.

Zehn Jahre Zuchthaus für Stodhiebe.

Vor dem Sondergericht Gladbach hatte sich der Reichsbannermann Karl Klein zu verantworten, der bei einem Überfall auf Nationalsozialisten als einziger von den Angreifern gestellt worden war. Der Überfall hatte sich zwei Tage nach Erlass der Terror-Notverordnung ereignet. Klein selbst hatte den Gegnern einige Stodhiebe verfehlt. Damit war der Tatbestand der Zusammenrottung zwecks Vornahme von Gewalttätigkeiten erfüllt und das Gericht mußte nach den Bestimmungen der Notverordnung die Mindeststrafe von zehn Jahren Zuchthaus verhängen. Das Gericht will ein Gnadengeuch befürworten.

Wurde der Spur der Herriot-Mitglieder?

Nach einem Telegramm des „Journal“ aus Nantes richten sich die Nachforschungen nach den Urheber des Anschlages auf Herriot auf vier bisher unbekannt gebliebene Mitglieder einer separatistischen Vereinigung, die mit den Separatisten der verschiedenen französischen Provinzen (Elsaß, Provence, Basenland, Flandern) die Verbindung aufnehmen wollten. Bei einem von ihnen handle es sich um einen gefährlichen Geistesgestörten.

An Beharablen gescheitert.

Außenminister Titulescu hielt vor der rumänischen Kammer eine Rede über die Nichtangriffspaktverhandlungen mit Sowjetrußland. Die Rede gipfelte in der Erklärung, daß die Verhandlungen tatsächlich abgebrochen worden seien, dadurch aber die Beziehungen Rumäniens zu seinen Verbündeten in keiner Weise berührt würden. Die Einigung mit Sowjetrußland sei nicht zustande gekommen, weil Litwinow im Unterzeichnungsprotokoll des Abkommens auf einem Passus bestanden habe, durch den das beharabische Problem als Streitfrage textlich gekennzeichnet würde.

Elisabeth erobert sich das Glück

ROMAN VON MARGARETE ANKELMANN.

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Jäh schoß Elisabeth ein Schreck durch den Körper. Gleich würde sie drankommen. Persberg stand neben ihr, sah ihre plötzliche Erregung.

„Ruhig, Fräulein Philipp. Nicht nervös werden!“

Dann war es soweit. Der Inspektor schickte Elisabeth hinaus. Erst war es ihr, als ob ihr die Sinne vergehen würden. Das Halbdunkel der Bühne, die Konturen der aufgebauten Gebäude, der Blechbrunnen links vorn, die Gestalt der Elektra — alles verschwamm zunächst in nebelhafter Ferne.

Im nächsten Augenblick hatte sich Elisabeth wieder gefangen, ihre ruhige Sicherheit zurückerlangt. Dachte an nichts anderes als an ihre Rolle, wußte nichts mehr von Angst, von Lampenfieber, von Velleitungen. Sie lebte nur noch dem Gesang und dem Spiel, gab sich ihnen völlig hin. Als sie zu singen begann, lauschten die Zuhörer auf. Es war eine wundervolle Stimme, die da ertönte, das merkte man beim ersten Ton.

Nichts mehr war zu merken von der stillen, schüchternen Elisabeth Philipp; sie war nur mehr die Künstlerin, die an nichts anderes dachte, als an ihre Kunst, und die alles gab, was in ihr war.

Nicht nur Direktor Walter war restlos zufrieden, auch die anderen leitenden Herren des Konservatoriums waren begeistert von dieser Schürer.

Die Zeitungskritiken am nächsten Tage waren sehr erfreulich. Die Kritiker gaben ihrem Ersauern Ausdruck über diese ausgereifte Konservatoriumsaufführung, die der Schwierigkeit des Wertes durchaus gerecht geworden war. Man lobte natürlich die Titelheldin, rühmte ihre reine Stimme, ihre lebhafteste Darstellung.

Ganz besonderes Lob indes wurde der Darstellerin der Chrysothemis gezollt, der jungen Elisabeth Philipp, die gefanglich und darstellerisch weit über das Anfängertum hinausgeragt hatte. Man versprach ihr eine glanzvolle Zukunft.

Elisabeth war natürlich überglücklich. Aber die Lobeshymnen verteilten sie nicht dazu, auf ihren Vorbeeren auszuruhen.

Unermüdet arbeitete sie weiter, trainierte ihre Stimme und suchte sich schauspielerisch zu vervollkommen.

Frau Schelmer war ihre getreue Mitarbeiterin. Sie spielte häufig die Begleitmusik, studierte die Rollen mit Elisabeth ein, soufflierte ihr. Es war eine köstliche, arbeitsreiche Zeit, die im Flug vorüberging.

Ein einziges Mal fiel ein Schatten auf Elisabeths Freude. Das war, als sie in der Zeitung Hubert Heilmanns Vermählungsanzeige las.

An diesem Tage zog ihre Vergangenheit an ihrem geistigen Auge vorüber — die Stunden jener Glückseligkeit, die sie mit Hubert verbracht, die Rasse, die sie mit ihm getauscht hatte. Noch einmal durchlebte sie jene berauschenden Augenblicke in Hubert Heilmanns Armen.

Elisabeth legte den Kopf in ihre Arme, weinte bitterlich über den erloschenen Traum ihrer Jugend. Darüber, daß sie diese ersten, heiligen Empfindungen einem Unwürdigen gegeben hatte. Einem Menschen, der sie belogen und betrogen — und dann verlassen hatte.

Ein Haß wollte in ihr emporsteigen, ein Haß gegen den Mann, der die Gefühle ihrer Jugend mißbraucht hatte.

Dann siegte die Vernunft. Elisabeth wurde ganz ruhig. Wie hatte sie sich nur so gehen lassen können! Stunden zu vergeuden, eines leeren Trugbildes wegen.

Sie hatte das alles ja schon vergessen gehabt, hatte die Enttäuschung leichter verwunden durch das Neue, das in ihr Leben getreten war, das sie so ausfüllte, daß nichts anderes mehr Platz hatte in ihrem Herzen. Für kurze Zeit hatte die Vergangenheit noch einmal hineingetappt in die Gegenwart; jetzt war es aus damit. Jetzt war sie damit fertig.

3. Kapitel.

Der Frühling war gekommen, mit klarem, lachendem Sonnenhimmel, mit lauem, säuselndem Wind, mit Amfelsing und Fintenschlag. Die Erde wurde neu und die Menschen. Sie zogen hinaus, um die blühende Natur zu genießen.

Eine fröhliche Schar Konservatoriumsschüler hatte sich aufgemacht, an einem leuchtenden Frühlingsvormittag, um einen gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen.

Wald war man im Walde, unter Singen und Lachen zog man vorwärts.

Elisabeth Philipp blickte mit lachenden Augen um sich; mit Behagen sog sie die reine, laue Luft in sich auf, lächelnd ging sie auf die Scherze der Kollegen ein.

Sie fühlte sich so wohl unter dieser Schar. Immer hatte sie Freundinnen vermissen müssen, hatte nie Geschwister gehabt. Zu Hause, die Freundschaft mit den Larsenschen Töchtern, das war nichts gewesen. Da war immer die große Kluft gewesen zwischen den Millionärstöchtern und dem Lehrerskind, dem man eine Gnade erwiesen hatte, wenn man es ab und zu einlud.

Das hier, das war etwas ganz anderes, da gehörte man zusammen, war jung und fröhlich und übermütig.

Scherzworte flogen hin und her. Plötzlich blühte sich Traute Steiner, stieß einen kleinen Freudenstachel aus. Sie hatte eine Schlüsselblume gefunden, eine erste Frühlingsvotin.

Schnell hatte sich die ganze Gesellschaft verstreut, Blumen zu suchen. Überall fand man sie jetzt, gelb leuchtete es durch das Waldarab.

Elisabeth hatte als erste ein Sträußchen beisammen, setzte sich auf eine Bank am Waldrande, um es zu binden. Dann saß sie ruhig da, ließ ihre Augen in die Welt schweifen, hörte hingeben auf den Gesang der Vögel. Selbstvergessen lehnte sie da, verträumt, reglos.

Sie hatte nicht gesehen, daß ein Kletter den Weg entlang kam und plötzlich überrascht das Pferd halten ließ. Lange betrachtete er die einsame Mädchengestalt.

Da schnaubte das Pferd. Zusammensahrend sah Elisabeth auf, sprang in die Höhe.

„Herr von Ederitzburg — Sie hier?“ fragte sie verwirrt.

„Wie Sie sehen, Fräulein Philipp. Aber fast möchte ich Sie daselbst fragen. Aber — wollen Sie mir nicht die Hand geben?“

Er streckte ihr seine linke Hand entgegen, während die rechte den Zügel führte.

Zögernd trat Elisabeth hinüber zu ihm, reichte ihm die Hand hinaus.

Ederitzburg befehlte sie fest in der seinen.

„Sind Sie ganz allein hier, Fräulein Philipp?“

„Nein, Herr von Ederitzburg, ich bin nicht allein. Ich bin mit Kollegen vom Konservatorium zusammen; sie sind alle drinnen im Walde, Blumen zu pflücken. Ich hatte genug und habe auf dieser Bank auf die Rückkehr der anderen gewartet. Deshalb sehen Sie mich so allein, am Waldrande.“

Elisabeth lächelte und sah Ederitzburg an. Merkwürdig, heute erschien er ihr ganz anders, nicht so fremd und unnahbar wie sonst.

„Oh, das ist recht, Fräulein Elisabeth, daß Sie mit Ihren Kollegen zusammenkommen. Es ist besser, als wenn Sie nur immer mit Tante Schelmer zusammen sind.“

Er hatte ihre Hand losgelassen, sich vom Pferde geschwungen.

„Wissen Sie, daß Sie hier ganz in der Nähe meines Gutes sind? Dort, hinter den Wälden, eine halbe Stunde entfernt, hause ich. Ich bin erst seit vorgestern aus Westfalen zurück und hatte die Absicht, Tante und Sie heute nachmittag aufzusuchen. Was macht das Studium?“

Elisabeth gab willig Bericht und erzählte auch von dem Opernabend.

„Ich weiß, wie gut Sie abgeschnitten haben, Fräulein Elisabeth. Meine Tante hat mir darüber geschrieben, und auch einige Kritiken habe ich gelesen. Eigentlich kann ich stolz sein auf meinen Schilling. Und es tut mir nur leid, daß ich Sie nicht selbst bewundern konnte.“

Da war er wieder, der gefürchtete ironische Ton, den Elisabeth so haßte. Elisabeth sah den Mann an. Auge in Auge standen sie, eine ganze Weile. Elisabeth war die erste, die sich dem Wahn entzog, der sich über die beiden Menschen gelegt hatte.

„Ja, es hat auch mir leid getan, daß Sie nicht dabei sein konnten. Sie hätten eine gute Aufführung gehört.“

„Oh, Fräulein Elisabeth, wollen Sie sich selbst ein wenig loben?“

Elisabeth wurde rot vor Zorn.

„Das glauben Sie doch selbst nicht, Herr von Ederitzburg. Oder haben Sie mich bisher zu überheblich gefunden? Ich spreche natürlich von der Gesamtauführung. Und im besonderen von der Darstellerin der Elektra, die sogar Ihnen imponiert haben würde. Sie hatte Rasse, Rasse, bis in die Fingerspitzen...“

Ederitzburg antwortete nicht, sah Elisabeth nur mit einem sonderbaren Blick an, mit einem Blick, der Elisabeth in tiefste Verwirrung versetzte. Sie erinnerte sich plötzlich daran, daß er diese Worte einmal selbst gebraucht hatte, damals, bei jener „Carmen“-Aufführung. Und sie hätte sich selbst ohrfeigen können, daß sie ihm seine eigenen Worte wiederholte. Was mochte er wohl von ihr denken?

Aber Traute Steiner hatte wirklich Rasse, Kammerfänger Persberg hatte es selbst festgelegt und hinzugefügt, daß sie sicher eine glänzende Carmen abgeben würde. Die Worte waren Elisabeth entschlüpft, ohne daß sie weiter darüber nachgedacht hatte. Und nun glaubte dieser Mann vielleichte, daß sie seine Worte behalten hatte, daß sie sich mit ihm beschäftigte.

Zu dumm war das!

Während Elisabeth noch verlegen da stand und sich den Kopf zerbrach, sagte Ederitzburg:

„Was haben Sie für reizende Blumen in der Hand? Haben Sie die selbst gepflückt?“

„Ja, dort drüben, im Walde.“

Wieder mußte Elisabeth Ederitzburg ansehen. Was für ein seltsamer Mensch er war! Ganz verwandelt sah er jetzt wieder aus, während er die Blumen betrachtete — liebenswürdig, jung fast, wie sie ihn noch nie gesehen hatte.

Wie sonderbar dieses Zusammentreffen war, mitten im Walde. Fast zwei Monate hatten sie sich nicht gesehen, und nun standen sie sich plötzlich und unerwartet gegenüber, ganz allein. Und Elisabeth kam es vor, als ob dieser Frühlingstag durch die Begegnung noch beglückender geworden wäre...

Wie warm es plötzlich war!

„Lieben Sie Blumen, Fräulein Elisabeth?“ fragte der Mann.

„Oh, sehr liebe ich sie! Am meisten aber diese zarten Frühlingsblumen — und erst recht, wenn ich sie selbst gepflückt habe.“

Dann standen beide wieder eine Weile da, ohne zu reden. Waldeswehen war um sie her, Duft und Süße des

Frühlings. Die Sonne strahlte durch das Geäst der Bäume, spielte auf Elisabeths blondem Gesicht, das unter der kleinen Kappe hervorlugte.

Der Mann ließ sein Auge von dem Mädchen, dessen rote Lippen leicht geöffnet waren und die schimmernden Zähne sehen ließen. Pfirsichart waren die Wangen und strahlend die Augen. Elisabeth Philipp war schön, noch nie so schön wie an diesem Morgen.

Ederitzburg konnte sich nicht sattsehen an dem Bild, seine Augen sahen sich an der Mädchengestalt fest.

Plötzlich sagte er:

„Wollen Sie mir nicht diese Blumen schenken?“

„Oh, gern — bitte!“

Eine glitzernde Mädchengand berührte die des Mannes, während sie ihm die Blumen hinüberreichte.

„Ich danke Ihnen, Elisabeth.“

Sie küßte seine Lippen auf ihrer Hand. Ederitzburg zog sie die Hand weg. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, sagte sie, auf das Pferd zeigend:

„Was für ein schönes Tier das ist.“

Dabei war sie an das Tier herangetreten, klopfte seinen Hals.

„Mögen Sie Tiere gern, Fräulein Elisabeth?“

Ihre Augen strahlten ihn an, in innerer Freude.

„Alle Tiere habe ich gern. Als mein Vater noch lebte, hatten wir einen Bernhardsinerhund, ein großes, wundervolles Tier, mein liebster Spielfamerad. Er war so klug und gut, hat mir sogar einmal das Leben gerettet.“

Reise, verhalten fast, hatte Elisabeth das alles erzählt, ganz hingegeben den Kindheits Erinnerungen. Der Mann störte sie nicht, sah sie unverwandt an. Seine Hand lebstosste den Hals des Pferdes, das jetzt mit seinem Maul schnuppernd zu Elisabeths leeren Händen ging.

Bedauernd sagte Elisabeth:

„Oh, wie schade — aber Frauen hat gar nichts...“

Plötzliche Glut färbte ihre Wangen, hervorgerufen durch die eigenen Worte, aber auch durch den Blick, der sie aus den dunklen Männeraugen traf. Das Pferd machte dieser Situation ein Ende, indem es geneigt schlen, das Blumensträußchen zu verflügen, das Ederitzburg in seiner linken Hand hielt.

„Hallo! Das ist nichts für dich, Sascha! Hier, nimm das Buderchen und laß mir die Blumen!“

Wieder traf Elisabeth ein Bild, aufleuchtend und heiß, daß ihr ganz schwindlig wurde vor Schrecken.

In diesem Augenblick kamen die anderen zurück.

„Elisabeth, schau her, ich habe die meisten Blumen...“

Aber warum bist du denn —

Ederitzburg verschluckte Traute Steiner den Rest ihrer Rede, als sie plötzlich Herrn von Ederitzburg sah. Respektvoll grüßte sie den im ganzen Konservatorium bekannten Mägen.

Dora von Szilgeth, die lachend vor Peter Muck gestoben war, wäre um ein Haar über eine Baumwurzel gestolpert, als sie Ederitzburg bemerkte. Es war, als ob mit einem Male alle Fröhlichkeit erloschen wäre.

Das ganze junge Volk stand einige Schritte von Ederitzburg entfernt, und einer nach dem anderen gab Antwort auf die Fragen, die der Gefürchtete an sie richtete.

Ederitzburg sah, daß seine Gegenwart störte. Er ärgerte sich über diese jungen Menschen, daß sie sich vor seinem Reichtum beugten, daß sie ihn nicht als Mensch nahmen. Die Jugend brauchte doch nicht so berechnend zu sein, die wenigstens konnte sich doch gehen lassen. Aber so waren nun einmal die Menschen — er wußte schon, warum er sie verachtete.

Ederitzburg bestieg sein Pferd, verabschiedete sich mit knappen Worten von der Gesellschaft und ritt davon.

Als er außer Hörweite war, sagte Dora von Szilgeth, sich schüttelnd:

„Brr! Der hat uns gerade noch gefehlt! Ärger braucht man auch nicht zu erschrecken, wenn der Leibhaftige vor einem steht. Wie böse der Mensch nur aussieht!“

„Fast recht, Dore! Ich kann ihn auch nicht leiden“, sagte Peter Muck, und fuhr dann belehrend fort: „Aber man muß mit den Wölfen heulen. Vielleicht, daß er einem doch einmal etwas nützen kann, mit seinem Geld und mit seinen Verbindungen. Und ich hoffe stark, daß ich ihn für mein Konzert im Oktober interessieren kann. Ein Wort von ihm — und man ist gemacht.“

Nicht umsonst hält Professor Walter so große Stücke auf ihn, und es ist nicht klug von dir, Dora, dich gegen ihn zu stemmen. Man darf nicht immer seine Meinung frei heraus sagen — manchmal haben die Wände oder die Waldbäume Ohren...“

Die anderen wunderten sich nicht wenig über Mucks Worte.

Man kannte Peter im allgemeinen nur als fideles Burschen, der sich nicht um den Ernst des Lebens kümmerte und der den Herrgott einen guten Mann sein ließ. Dieser Herr von Ederitzburg mußte doch ein großes Tier sein, wenn er sogar Peter Muck zur ernsthaften Anerkennung hinriß.

„Du, Elisabeth — du hast doch mit ihm gesprochen“, sagte jetzt Traute Steiner. „Wie war er denn? Wobon habt ihr euch unterhalten? Ihr wartet ja ganz vertieft in euer Gespräch, als ich euch sah.“

Traute Steiners Interesse für Ederitzburg war sehr stark. Heimlich beneidete sie Elisabeth, daß sie es war, die öfters mit ihm zusammenkam. Auch die anderen drängten sich jetzt um Elisabeth, wollten gern mehr erfahren. Im Konservatorium munkelte man, daß Elisabeth Philipp in der Obhut Herrn von Ederitzburgs stand. Man hatte erfahren, wie schön sie wohnte, sah, wie gut sie gekleidet war.

Natürlich raunte man allerlei von den Beziehungen Elisabeths zu dem schönen, eleganten Manne, und man glaubte es Traute Steiner nicht, wenn sie immer wieder beteuerte, daß die beiden sich ganz fremd gegenüberständen. Ederitzburg sei nichts als Elisabeths Gönner, der sie um der Kunst willen ausbilden ließ.

(Fortsetzung folgt.)